464

P. o. Jorm. 1673 ℋ — 2

Zuschrifft

Bibliothek
Ihrer Hochfürstl. Durchlaucht
der Frau Pfalzgräfin,
gebohrnen Landgräfin von
Hessen = Darmstadt.

Durchlauchter Prinzessinn zu Hessen 17

Vademecum

für

Dichterfreunde.

Zweiter Theil.

Darmstadt,

gedruckt in der Fürstl. Hof- und Reg. Buchdruckerei,
durch J. J. Will, d. Z. Factor. 1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der erste Theil dieser Sammlung ist von vielen unpartheiischen Lesern mit Beifall aufgenommen worden. Hoffentlich wird es dem zweiten auch nicht daran fehlen. Wenigstens hat man sich bemüht, aus den Musen-Almanachen, oder aus andern Quellen, abermals nur solche Stücke auszuheben, die entweder von entschiedenem Werthe sind, oder doch wenigstens ihren Vorgängern keine Schande machen.

Allen und Jeden hat man es freilich nicht recht machen können; am wenigsten dem kachectischen Gast, der in

dem vierzigsten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek den ersten Theil dieser Sammlung mit der sichtlichsten Animosität recensirt hat. Der wird denn auch bei dem Anblicke dieses zweiten Theils wieder mächtig murren und brummen. Mag er doch! Der Herausgeber wird sich, beehrt von dem günstigen Urtheil so vieler braven Leute, durch diesen armen Wicht nicht mißmüthig machen lassen. Denn wer wollte über den Tadel, oder vielmehr über die Pasquille eines Menschen ärgerlich werden, der, um von seinen sauberen Anmerkungen nur eine einzige zum Beweis anzuführen, wie sehr er zu Beurtheilungen von der Art Verstand und Talente hat, sich in seiner Einfalt

falt zu wundern ſcheint, daß Blum, Bürger, Claudius, Eſchenburg, Got=ter, Göckingk, Gleim, Hensler, Höl=ty, Pfeffel, Schmitt, Stollberg, u. a. in Klopſtocks, Leſſings, Ramlers, und Käſtners Geſellſchafft gebracht worden, und ſogar fragen kann, ob alle jene Männer reſpectswürdige Veteranen ſeyen?

Daß es dieſem feinen Herrn blos darum zu thun war, an dem vermeint=lichen Herausgeber —— wer weiß? aus welcher menſchenfreundlichen Ab=ſicht —— einen Ehrenhieb zu verſu=chen, iſt daraus offenbar, daß er un=ter der Vorrede den Nahmen des Her=ausgebers geleſen haben will, den doch kein anderes menſchliches Augenpaar

darunter erblicken kann. Ein sehr weiser Mann (*) klagte neulich, es sey mit der Kritik in unserm lieben deutschen Vaterlande leider! so weit gekommen, daß sich Knaben und boshafte Buben auf ihren Richtstuhl gesetzt hätten. Hier ist ein Document zu dieser Klage. Und ein solcher Recensent ist dadurch, daß er einen ehrlichen Mann, wie Nicolai ist, compromittirt, und dessen Bibliothek misbraucht, seiner Galle Luft zu machen, und sie über andere, die gewiß mit Wissen und Willen nie ein Wort gegen ihn verbrochen haben, meuchlerischerweise auszuschütten, doppelt strafbar. Wenigstens wäre das Hohngelächter aller ehrlichen Leute

(*) Heyne.

Leute das Geringste, was diesem bekannten Anekdotenträger gebührte.

Wäre nur der unholde Krittler nicht so unverschämt gewesen, durch jene augenscheinliche Lüge sich so gröblich zu versündigen, so würde man hier ganz von ihm geschwiegen haben. Denn solch neidisches Gebelle, als dieser seynwollende Recensent herausgeklafft hat, verdient nicht, daß man sich darnach umschaue. Ist aber ein elender Tropf, der nur in seiner Einbildung zum Kritikus taugt, zugleich schaamlos genug, baare Unwahrheiten in Druck zu geben, um damit seinen Taglohn zu vergrössern; so darf man wol seine Schande ihm vorrücken, und es ihn ebenfalls gedruckt lesen lassen,

daß er eigentlich seines Handwerks ein Lügner sey. Recensent und Lügner dabei? Pfui — der häßlichen Verbindung!

Weiter nichts für diesmal! Sicherm Vernehmen nach wird ohnehin ein andrer Ehrenmann, der von dem nemlichen Afterreder in dem nemlichen Journal ist angegriffen worden, ihn aus seiner anonymischen Dunkelheit herausreissen, ihn mit seiner Schande bedeckt, ans Licht stellen, das er so sehr scheuet, und dem werthen Publikum laut zurufen:

Foenum habet in cornu — niger est — caveto!

Ver=

Verzeichnis der Gedichte.

Balladen.

	Seite.
Lenardo und Blandine.	3
Der Raubgraf.	21
Horst und Albrecht.	28
Blaubart.	32
Die Nonne.	40
Der Spieler.	44

Fabeln.

Das Eingebinde.	51
Der Geier und der Rabe.	53
Der Bär.	54
Der Retter.	55
Das Pferd und das Füllen.	56
Die Henne.	57
Der Hund aus der Pfenningschenke.	59
Die Rebe und der Oelbaum.	61
Der Schwan und die Krähe.	63

Die Oberstelle. 65
Der Löwe und die Maus. 67
Die Fichte und die Eiche. 68

Erzählungen.

Minos und der Schatten. 71
Usge und Zacchi. 76
Die Fackel. 82
Diogen. 85
Salomo. 87
Der Freund in der Noth. 89
Selim und Selene. 90
Prokulejus. 95

Oden.

Fürstenlob. 99
Weissagung. 101
Auf die Geburt des Prinzen Friedrich Wilhelms von Preussen. 103
An die Venus Urania. 106
Mein Vaterland. 109
Die Schönheit. 112
Die Träume. 116
Der Tod. 118

Der

Der Tod. 120
Die künftige Geliebte. 123
Die Liebe. 125

Lieder.

An die Hofnung. 129
Lied nach dem Frieden 1779. 135
Der Frühlingsabend. 138
Der arme Fischer. 140
An die Nachtigall. 144
Kain am Ufer des Meers. 145
Das Rüsthaus in Bern. 148
Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri. 150
Lied eines deutschen Soldaten in der Fremde. 152
Die Mädchen. 156
An Luther. 159
An Belinden. 162
Trinklied. 164
Lied. 166
Die Nuß. 167
Brunnenlied. 169
Die Tochter. 171
Die Liebesgötter. 172

Die strafende Stimme. 175
Die Stimme der Liebe. 176
Trinklied. 178
Das Veilchen. 180
Lied einer Schäferin. 181
Klagelied eines Bauren. 184
Freudenlied. 187
Punchlied. 189

Elegien.

An die Erinnerung. 193
Elegie am Abend nach der zwölften Septembernacht 1773. 200
Elegie an Dorinde. 207

Briefe.

Epistel an Phöbe auf ihren vierzehnten Geburtstag. 211
An Herrn *** 226
An Herrn von H. 230
An einen Freund. 238
Epistel an ** die den Verfasser um einige Romane zum Durchlesen ersuchte. 242

Sinn-

Sinngedichte.

Der gewonnene Sohn. 249
Orgon. 250
Grabschrift eines elenden Scribenten. 250
Freund und Feind des Christenthums. 250
Die Gerechtigkeit. 251
Adams Schlaf. 251
Von einer Tortur, ꝛc. 251
Jungfer Kammerlohn und ihr Nachbar. 252
Ein Vater, der sein einziges Kind nach Paris gesandt. 252
Unnöthiges Gleichnis. 253
Grabschrift. 253
Der Reimer. 253
Gargil. 254
Salomos Gericht. 254
Ein Maitre Cocü und sein Nachbar. 254
An einen jungen Magister, ꝛc. 255
An einen Lügner. 255
Auf eine hohe Frisur. 255
Auf den Burgermeister Stax. 256
Verwunderung eines Deutschen, ꝛc. 256
An einen, der mich zu oft besuchte. 257
Die Vergleichung. 257
Grabschrift eines Schneiders. 257
Der Besuch. 258
Gespräch mit einem einsichtsvollen, aber ruchlosen Mann, ꝛc. 258
Auf einen, der viele Bücher las, und nichts behalten konnte. 259
Auf den Petitmaitre Weiffe. 259
Judith. 259
Arete, zu deutsch: Die Tugend. 260
Als Matz etwas Elendes drucken ließ. 260

Grab-

Grabschrift auf einen Säufer. 261
An einen Geizigen. 261
Ungerechter Vorwurf. 261
Auf eine schlechte Predigt von der Kürze des menschlichen Lebens. 262
Als jemand verlangte, man sollte der Gerechtigkeit die Binde wegnehmen. 262
Die Moden. 262
Grabschrift eines Todtengräbers. 263
Auf einen Prediger, der zugleich Arzt war. 263
Salomons Löwen. 263
An einen, der sich beklagte, daß ich ihm keine Geheimnisse anvertraute. 264
Bathyll. 264
Bavs Lob. 264
Als der Wuchrer Marx bei einer Quelle saß. 265
Unerkannte Wolthat. 265
Grabschrift eines Ehemanns. 265
Nutzen der Schminke. 266
Grabschrift auf einen Schwätzer. 266
Nerine. 266
Grabschrift. 266. 267. 270
Schlechtgewählte Maske. 267
Gutgewählte Maske. 267
Der Disputator. 268
Ein Bild der Ehe. 268
Der Comödienschreiber Meliet. 268
Bei Vermählung eines Philosophen. 269
Die Jungemagd. 269
Ueber das Todtengericht der Egypter. 270
Unnöthige Metapher. 270
Umgekehrt wird kein Schuh draus. 271
Der Deutsche. 271
Der Sieger im Frieden. 272

Balladen.

Lenardo und Blandine,

von

G. A. Bürger.

Blandine sah her, Lenardo sah hin;
Sie trugen in Augen viel zärtlichen Sinn;
Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern,
Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frei'n.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Gestein nicht so hold,
Als sie wol ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüth,
Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie 'mal draussen in frölicher Schaar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genossen der lieblichen Frucht,
Die ämsig der flinke Lenardo gesucht;

Da bot die Prinzessin ein Aepfelchen rar
Aus ihrem hellsilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Aepfelchen, rosig und gülden und rund,
Dazu sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! der Apfel sey dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er ist ja so lieblich von aussen zu sehn;
Will wünschen, das drinnen sey zehnmal so schön.“

Und

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du Schönster der Schönsten, von nah und von fern,
Du Schönster, vor Fürsten und Grafen und Herrn,
Der du trägst züchtiger höher Gemüth,
Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt;
Nach dir mein Busen sich sehnend zerquält;
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Rast,
Bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

Zur Mitternachtstunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer und suche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weist du genug.„

Das dauchte dem Diener so wol und so bang!
So bang und so wol! Er zweifelte lang;
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es wol tief um Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schaar;
Da sprang er vom Lager, lies Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten zum kundigen Baum.

Und, als er stillharrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt' im Laube, da schlich es durch's Gras,
Und eh' er sich wandte, da nahm's ihn in Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröfnet zum Grus,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß,
Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
Da zog es am samtenen Händchen ihn fort.

Es führt ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm süsser, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beschirmt uns; komm in mein stilles Gemach!„

Und führt' ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In

In Schlummer gehüllet war jedes Gesicht;
Doch ach! das Verrätheraug' schlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
War kommen ein hochstolzirender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frei'n.

Ihm brannte der Busen, ihm lechte der Mund;
Doch hoft' er, doch harrt' er umsonst in Burgund;
Er warb wol, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzirende Gast,
Bei Nacht und bei Tag, nicht Ruhe noch Rast;
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht,
Sich auf hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was nährlich drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!„

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihm und Aufruhr bedräun.“ —

„Halloh! Wach auf! du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleissendes Töchterlein, schwächt,
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht.“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr.
Er hielt sie wol höher, als Zepter und Kron',
Und höher, als seinen hellstralenden Thron.

Wild rafte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das leugst du, Verräther, das leugst du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Wo mich belogen dein giftiger Mund.“

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! Eile! So findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Wo dich belogen mein redlicher Mund.

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verräthrische Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
Wol in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
Das längst in Schutt und in Trümmer zerschoß.
Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wol in der Prinzessin ihr Sommerlosier. —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leise, sie schlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen wol vor die verborgene Thür,
Und standen und harrten und lauschten allhier:
„Horch König! da flüsterts — Horch König!
da sprichts. —
Da! glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts.“

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimmen gar leicht.
Sie hatten's ein Küssen; sie hatten's ein Spiel;
Und trieben des süssen Geschwätzes gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn,
Vor mir, die ewig dein eigen ich bin?
Prinzessin am Tage nur; aber bei Nacht
Magst du mir gebieten als eigener Magd!„ —

„O schönste Prinzessin! o wärest du nur
Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel.„ —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzessin! drauf sieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron',
Erkies' ich den Schoos mir der Liebe zum Thron.„ —

„O schönste der Schönsten! dies zärtliche Wort,
Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort.
Durch werben, und werben, von nah und von fern,
Erwirbt dich noch Einer der stattlichen Herrn.

Wol schwellen die Wasser, wol hebet sich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn:
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin.„ —

„Laß werben und werben, von nah und von fern!
Erwirbt mich doch keiner der stattlichen Herrn.
O Süsser! o Lieber! mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn:
Wol wehen die Winde, wol Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.„ —

„O süsse Prinzessin! noch zag' ich so sehr!
Mir ahnet's im Herzen, mir ahnet's, wie schwer!
Die Bande zerreissen; der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Seegen nicht spricht.„

Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;
So must du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verschrei'n.„ —

„Ach

„Ach Lieber! der Himmel zerreisset ja nicht,
Die Knoten, so Treue, so Liebe sich flicht.
Der seligen Wonne, bei nächtlicher Ruh,
Der höret, der sieht kein Verräther ja zu.

Nun komm, nun komm, mein trauter Gemahl,
Komm, küß mir den Kuß der Verlobung einmal!„ — —
Da kam er und küßt' ihr den rosigen Mund,
Drob alle sein Zagen im Herzen verschwund.

Sie hatten's ihr Küssen, sie hatten's ihr Spiel,
Und trieben des süssen Geschwätzes noch viel.
Da knirschte der König, da wollt' er hinein,
Doch liessen ihn Schlösser und Riegel nicht ein.

Da harrt' er und harrte mit schäumendem Mund',
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drin, nach gepflogener Lust,
Ward enger und bänger von Ahndung die Brust. —

„Wach auf, Prinzessin, der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht! — „
„Ach, Lieber, ach bleib noch! Es kündet der Hahn
Die erste der nächtlichen Wachen nur an.„ —

„Schau

„Schau auf, Prinzessin, der Morgen schon graut!
Nun laß mich! Bevor uns der Morgen erschaut.„—
„Ach, Trauter, ach bleib noch! der Sternlein Licht,
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht.„ —

„Horch auf, Prinzessin, da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon!—„
„Ach Süsser! Ach bleib noch! Es ist ja der Schall
Der liebeflötenden Nachtigall.„ = = =

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang,
Oh! Laß mich! Wie wird mir um's Herze so bang!„ = =

„Ach Süsser! = = Leb wol dann! = = Nein bleib noch! = = Ade! = =
O weh mir! Wie thut's mir im Busen so weh! = =
Weis her mir dein Herzchen! = = Ach! pocht ja so sehr! = =
Hab lieb mich, du Herzchen! Auf Morgen Nacht mehr!„ —

„Schlaf

„Schlaf süß! Schlaf wol!„ Da schlüpft' er hinaus;
Ihm fuhren durch's Leben Entsetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! sprangen die Beiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrei:
„Da! hast du gefrei't um den Thron von Burgund,
Da hast du die Mitgift! da hast du sie, Hund!„ —

„O Jesu Maria! Erbarme dich mein!„ —
Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmal, ohn' Absolution,
Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Busen mit knirschendem Muth:
„Weis her mir dein Herzchen! Ach! pocht ja so sehr! —
Hast lieb gehabt, Herzchen? Hab's Morgen Nacht mehr!„

Und

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz,
Und kühlte sein Müthchen mit gräslichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach pochst ja so sehr!
Hab lieb nun du Herzchen! Hab's Morgen Nacht mehr!“ —

Indes die Prinzessin ach! zagte so sehr!
Zerwarf sich im Schlummer und träumte, wie schwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz',
Von blutigem Gastmal und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
„O wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!“

Und als es wol wieder tief Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schaar:
„O weh mir! Mein Busen! was ahnet wol dir?“
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder stillschweigend und gieng.

Ihm

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein gülden Geschirr in der Hand,
Versehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand,
Mit einem versiegelten Brief in der Hand,
Und gab der erstarrten Prinzessin den Brief,
Und gieng und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzessinn den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft. —

Und als sie, mit zuckender strebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entraft:
„Juchheisa! da sprang sie, juchheisa! Trallah!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!

„Juchheisa! Ihr Fiedler! zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füsse, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet, ihr Prinzen, von nah und von fern!
Auf lustig! ihr Damen! Auf lustig, ihr Herrn!

Ha!

Ha! seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
Juchheisa, ihr Damen! Juchheisa, ihr Herrn!

Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam ist er! Ich heisse die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze! zu Tanze! Was grinzet ihr fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn? —
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hofart mir an.

Wer schuf wol aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth,
Und speiet in euer hochadelich Blut.

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füsse, mir flattert der Kranz!
Juchheisa! Trallala! Juchheisa! Trallah!
Auf lustig, ihr Fiedler! mein Brauttag ist da!„

So sang sie zum Sprunge, so sprung sie zum Sang',
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau trof ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und, als sich ihr Leben zum letzten ermannt,
Erstreckte sie nach dem Gefässe die Hand,
Und schlang's in die Arme und hielt es im Schoos,
Und deckte, was drinnen verborgen war, blos.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun gleichest du Wasser und Wind:
Wol Winde verwehen, wol Wasser verrinnt:
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!„

Drauf sank sie, mit hohlem gebrochnem Blick,
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch fest, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir sterb' ich mit Lust! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückst mir die Brust! —
Herab! — Herab! — Den quetschenden Stein! —
Oh! — Jesu Maria! — Erbarme dich mein! —

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie den Mund;
Drauf rannten die Boten; dem König ward's kund;
Laut scholl durch die Säle das Zetergeschrei:
„Prinzessin ist hin! Auf König herbei!„

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr.
Er hielt sie wol höher, als Zepter und Kron,
Und höher, als seinen hellstralenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit sprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank! —
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

„Ihr Blut dich verklaget vor Gottes Gericht;
Das dir dein blutiges Urthel schon spricht.„
Rasch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und bohrte danieder den spanischen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind! —
O heiliger Himmel! Verzeih mir die Sünd'! —
Nicht mich auch verklaget vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — bin Vater! — Verklaget mich nicht!„

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelanschreiende That.
Drauf lies er wol machen ein'n silbernen Sarg.
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Der Raubgraf,

von

G. A. Bürger.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reist' ich einst herdurch;
Am Weg' auf hohem Felsen stand,
Vor Alters, eine Burg.
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Postillon.

Mein Herr, begann der Schwager Matz
Mit heimlichem Gesicht,
Wär' mir bescheert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wol nicht.
Mein Seel! den König fragt' ich gleich:
Wie theuer, Herr, sein Königreich?

Wol manchem wässerte der Mund,
Doch mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott sey bei uns! Ein Hund
Bewacht das schöne Geld.
Ein schwarzer Hund, die Zähne blos,
Mit Feueraugen, tellergros!

Nur immer alle sieben Jahr
Läßt sich ein Flämmchen sehn.
Dann mag ein Bock, kohlschwarz von Haar,
Die Hebung wol bestehn.
Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht,
Wird der dem Unhold dargebracht.

Doch merk' eins nur des Bösen List!
Wo noch zum Ungelück
Am Bock ein weisses Häärchen ist,
Alsdann Ade! Genick!
Den Kniff hat mancher nicht bedacht,
Und sich um Leib und Seel gebracht.

Für meinen Part, mit grossen Herrn,
Und Meister Urian,
Aess' ich wol keine Kirschen gern.
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen einem, wie man spricht,
Gern Stiel und Stein ins Angesicht.

Drum rath' ich immer: Lieber Christ,
Laß dich mit keinem ein!
Wann der Kontrakt geschlossen ist,
Bricht man dir Hals und Bein.

Trotz allen Klauseln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern frei'n,
Und Schätze graben, segnet nie,
Wird manchen noch gereu'n.
Mein Sprüchlein heist: Auf Gott vertrau,
Arbeite brav und leb genau!

Ein alter Graf, fuhr Schwager Matz
Nach seiner Weise fort,
Vergrub zu Olims Zeit den Schatz
In seinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hies Graf von Rips,
Ein Kraut, wie Käsebier und Lips.

Der streifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und, wo er was zu kapern fand,
Da macht er frisch sich dran.
Wips! hatt' er's weg, wips! gieng er durch,
Und schleppt' es heim auf seine Burg.

Und wann er erst zu Loche saß,
So schlug mein Graf von Rips, —
Denn hier that ihm kein Teufel was, —
Gar höhnisch seinen Schnips.
Denn sein verfluchtes Felsennest
War, wie der Königstein, so fest.

So übt' er nun gar lang und oft
Viel Bubenstückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein, der Krug geht, wie man spricht,
So lang zu Wasser, bis er bricht.

Das Ding verdroß dem Magistrat
Im nächsten Städtchen sehr,
Drum rieth der längst auf klugen Rath
Bedächtlich hin und her,
Und rieth und rieth — doch weis man wol! —
Die Herren riethen sich halb toll.

Da nun begab sich's, daß einsmals,
Ob vielem Teufelspaß,
Ein Lumpenhexchen auf den Hals
In Kett' und Banden saß.

Schon wetzte Meister Urian
Auf diesen Braten seinen Zahn.

Dies Hexchen sprach: Hört! Laßt mich frei,
So schaff' ich ihn herein.
Wol! sprach ein edler Rath, es sey!
Und gab ihr oben drein
Ein eisern Privilegium:
Zu hexen frank und frei herum.

Ein närrscher Handel! Unsereins
Thät' nichts auf solchen Kauf.
Doch Satans Reich ist selten eins,
Und reibt sich selber auf.
Für diesmal spielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

Sie kroch, als Krötʼ, aufs Räuberschloß,
Mit losem leisen Tritt,
Verwandelte sich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt;
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Bestieg der Graf gesattelt sie.

Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,
So sehr er hieb und trat,
Ihn, über Stock und Stein und Dorn,
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Hexlein an.

Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhnisch alle Welt:
Willkommen hier, Ihr' Exzellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Proceß gemacht,
Und drauf, als man ihn kondemnirt,
Ein Käficht ausgedacht.
Da ward mein Rips hinein gesperrt
Und wie ein Murmelthier genärrt.

Und, als ihn hungern thät, da schnitt
Der Knips, mit Höllenqual,
Vom eignen Leib' ihm Glied vor Glied,
Und briet es ihm zum Mahl.

Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm seinen Magen gar.

So schmaust' er sich denn selber auf,
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endigte den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eisenbau'r, worin er lag,
Wird aufbewahrt, bis diesen Tag. —

Mein Herr, fällt mir der Käficht ein,
So denk' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen seyn,
Und weis der Herr, wofür? — —
Für die Französchen Raubmarquis
Die man zur Ferme kommen lies. —

Als Matz kaum ausgeperorirt,
Sieh da! kam queerfeldan
Ein Sansfaçon daher trottirt,
Und hielt den Wagen an,
Und visitirte, Pack vor Pack,
Nach ungestempelten Taback.

Horst und Albrecht,

von

Fr. L. Gr. zu Stollberg.

In der Väter Halle ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm!
Rudolf, den die Schlacht erfreute,
Rudolf, welchen Frankreich scheute,
Und der Saracenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachsnen Mauren
Tönte seiner Klage Trauren
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab.
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien;
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn.

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt im eignen Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe, Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schoos:
Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edlen Albrecht sinken —
Sank wie Albrecht, und erblich.

Bang von leiser Ahndung spornte
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm;
Hielt sie so zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

Blaubart,

Blaubart,

von

F. W. Gotter.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus, und Hof, und Garten,
Schmauste, zechte, spielte Karten,
Lebte wie der Tartar Chan.

Stark war seines Körpers Bau,
Feurig waren seine Blicke,
Aber, ach! ein Mißgeschicke!
Aber, ach! sein Bart war blau.

Doch durch seines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und schon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läßt, immer fort zu frei'n,
Sich die Mühe nicht verdriessen,
Setzt, den Antrag zu versüssen,
Stets die Frau zur Erbin ein.

Von zwei Schwestern der Galan
Wird er jetzo; Schmausereien,
Schauspiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihrentwegen an;

Bietet ihnen Geld wie Heu. —
Einstens, als sie Kaffee trinket,
Spricht die jüngste: Hum! Mich dünket,
Daß sein Bart so blau nicht sey.

Frisch gewagt ist halb gethan;
Hurtig muß ihn Trulle freien;
Schauspiel, Ball und Schmausereien
Gehen nun von neuem an.

Drauf führt er sein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechsen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den bestimmten Ort.

Gleich der Feen Königin
Lebt hier Trulle, sonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und beim Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schilderein, Trümeaux und Vasen
Können Tanten sich und Basen
Stundenlang nicht müde sehn.

Dann kömmt der Bewundrung Reih
An den Schatz von Küch und Keller;
Unversuchet bleibt kein Teller,
Und kein Glas geht voll vorbei.

Ja man packt, beim Lebewol,
Um noch unterwegs zu naschen,
Mit Konfekt und Wein die Taschen,
Und die Mantelsäcke voll.

Unter manchem tiefen Knicks
Wird die ältre Schwester Aennchen,
Fromm und sittsam, wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da sah man kein bös Gesicht;
Täubchen! hieß es nur, und: Püppchen!
Dann und wann schlug Trull ein Schnippchen,
Doch er that, als säh ers nicht.

Es bewegt ihr Ehestand
Hagestolze selbst zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude,
Grosses Glück hat nicht Bestand!

„Ich verreise, sprach er einst,
Nimm die Schlüssel, liebe Trulle!
Zimmer, Kisten und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meinst.

Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu desennüyiren!
Spiel im Schachbrett, geh spatzieren,
Schauckle dich, und trinke Thee!

Flieh die schwarze Kammer nur,
Sonst ist dir der Tod geschworen!„ —
Noch schallt er in ihren Ohren,
So vergißt sie auch den Schwur;

Bricht vor Eile bald das Bein;
Krack! so springen alle Riegel,
Und der schwarzen Kammer Flügel
Oefnen sich; sie wischt hinein.

Was sie hier für Greuel sah!
Blut in Strömen! todte Leiber!
Blaubarts alle zwanzig Weiber
Hiengen, wie Gewehre, da.

Hier verläßt sie Sprach und Muth.
Unter tragischen Geberden
Fällt ein Schlüsselchen zur Erden,
Und beflecket sich mit Blut.

Was sie sich für Mühe gab!
Zehnmal wischte sie, und rieb es;
Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut gieng nimmer ab.

Noch vor Nacht kömmt ihr Barbar,
Fragt, mit aufgeworfnem Rüssel:
„Weib, wo hast du meine Schlüssel?„ —
Zitternd reicht sie sie ihm dar.

„Sind es alle? — Laß doch sehn!
Einer fehlet, schaff ihn wieder!„ —
Thränend stürzt sie vor ihm nieder,
Und bekennet ihr Vergehn.

„Gut!

„Gut! So weißt du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig.
Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!„ —

Schleppt sie drauf, mit eigner Hand,
In des Hofes innre Mauer,
Wo, in feierlicher Trauer,
Ein verfallner Wachtthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreit:
„Aufschub! Aufschub! Ich will sterben;
Doch, die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!„ —

Aennchen läuft, auf ihr Geschrei,
Athemlos zum nahen Thurme;
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu schaffen sey.

Er, der auf und niedergeht,
Und den Hut ins Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
„Bet ein kurzes Stoßgebet!„ —

Trullen stockt des Blutes Lauf
Beim gezückten scharfen Säbel;
Schon umringt vom Todesnebel
Seufzet sie zum Thurm hinauf:

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?„ —
„Stäubchen, in der Sonne drehen,
Und des Grases Spitzen wehen;
Schwesterchen, sonst seh ich nichts!„ —

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?„ —
„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.„ —
„Aennchen, läßt sich sonst nichts sehen?„ —
„Schwesterchen, sonst seh ich nichts!„ —

Trulle fragt ohn Unterlaß.
Aennchen ruft: „Sey guter Laune!
Dort, beim Hagebuchenzaune,
Reitet man im starken Paß.

Jetzo sprengt man = = langt schon an!„ —
Trullens beide Herren Brüder
Kamen von der Beitze wieder
Mit dem schönsten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heisser Lauge;
Trulle kommt mit blauem Auge
Diesesmal noch so davon.

Weiber bleiben, wie sie sind;
Ihre Neugier auszurotten
Hilft nicht predigen, nicht spotten;
Predigt, spottet in den Wind!

Die Nonne

von

L. H. Hölty.

Es liebt' in Welschland irgendswo
Ein schöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Klosterthor und Gitter;
Sprach viel von seiner Liebespein,
Und schwur, auf seinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befrein,
Und stets für sie zu glühen.

„Bei diesem Muttergottesbild,
Bei diesem Jesuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ich's dir, o Belinde!
Dir ist mein ganzes Herz geweiht,
So lang ich Odem habe,
Bei meiner Seelen Seligkeit!
Dich lieb' ich bis zum Grabe.„

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach! sie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeschaut,
Sich ihrem Jesu weihte,
Die reine schöne Gottesbraut,
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer sind,
Sein Herz von Stund' an lauer,
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaß der alten Zärtlichkeit,
Und aller seiner Eide,
Und flog, im bunten Gallakleid,
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reihn,
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeichelein,
Beim lauten Traubenmahle.
Und rühmte sich des Minneglücks
Bei seiner schönen Nonne,
Und jedes Kusses, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von welscher Wuth,
Entglüht' in ihrem Muthe,
Und sann auf nichts als Dolch und Blut,
Und schwamm in lauter Blute.
Sie dingte plötzlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderschwert
In seine schwarze Seele;
Sein schwarzer falscher Geist entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle.
Er wimmert durch die Luft, wo sein
Ein Krallenteufel harret.
Drauf ward sein blutendes Gebein
In eine Gruft verscharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle,
Und riß den wunden Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle,
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Recht ihren Zorn zu büssen,
Und trat es, daß das Gotteshaus
Erschallte, mit den Füssen.

Ihr Geist soll, wie die Sagen gehn,
In dieser Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hahnen krähn,
Bald wimmern, und bald heulen.
So bald der Seiger zwölfe schlägt,
Rauscht sie, an Grabsteinwänden,
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen sprühn
Ein düsterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weissen Schleier.
Sie gafft auf das zerrißne Herz,
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreimal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wuth,
Die eine Hölle blicken,
Und schüttelt aus dem Schleier Blut,
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indes die Fenster helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle.

Der Spieler,

von

J. G. Zimmermann.

Es zog ein Jüngling über Land,
Er zog von Haus mit Freuden,
Zum Nutzen für sein Vaterland
Den jungen Geist zu weiden.
Er kam in Halle glücklich an,
Und fieng sein Werk recht wacker an.

Deß freuten alle Menschen sich,
Gelehrt' und Ungelehrte.
Entzückt ward drob herzinniglich
Der Vater, der es hörte.
Oft flossen ihm, bei dem Bericht,
Die Freudenthränen vom Gesicht.

Doch weich wie Wachs ist Jünglingssinn.
Wie leicht ist Wachs verbogen!
Verführung — o die Schleicherin! —
Hat manchen schon betrogen.
Ein Krebs zerfrißt oft Haut und Haar,
Der erst ein Nadelstippchen war.

O Scheusal, deiner Strafe dort
Gedenkt mein Herz mit Beben.
Eh, glaub' ich, wird einst Vatermord
Und Muttermord vergeben,
Als der Verruchten eine That,
Die Tugendblüth' im Keim zertrat. —

Und bald behagt' ihm Lieb' und Wein
Mehr, als der Weisheit Lehre;
Er würfelte sich obendrein
Um Geld und Glück und Ehre.
Nach kurzem Jubel drängten ihn
Die Schulden, auf ein Dorf zu fliehn.

Hier hatt' er weder, wie man spricht,
Zu brechen noch zu beissen.
Er sann und sann; doch konnt' er nicht
Sich aus der Schlinge reissen.
Ach! vorgethan und nachbedacht,
Hat Manchen in gros Leid gebracht.

Unstät und flüchtig wandert' er,
Umschwärmt von tausend Sorgen,
Tagtäglich in dem Wald umher,
Und hielt sich hier verborgen.
Erst, wenn die dunkle Nacht begann,
Kam er in seiner Wohnung an.

Einst Abends spät, horch! was geschah,
Im Zimmer dicht darneben?
Er schlich zur Nachbarthür, und sah
Durch einen Ritz gar eben,
Da saß am Tisch ein Wandrer auf,
Der zählte Thaler drauf und drauf.

Kaum klang das Silber in sein Ohr;
So stieg es auf der Stelle,
Aus seiner Seele schwarz hervor,
So schwarz, wie aus der Hölle:
Hu! gieb ihm eins! und nimm sein Geld!
Und wandre durch die weite Welt!

Und wüthend fieng es an in ihm
Zu kämpfen und zu toben.
Bald nein bald ja — welch Ungestüm! —
Bald ja bald nein lag oben.
Zuletzt erlag das fromme Nein. —
O Gott! warum schlief er nicht ein?

Hui! sprang er auf. Schon nahte sich
Gleich Mitternacht der Morgen;
Die Winde heulten fürchterlich,
Die Sonne blieb verborgen,
Und hüllte sich in Wolken ein,
Kein Zeuge dieser That zu seyn.

Der Wandrer machte sich sofort
Voll gutes Muths zur Reise;
Doch hinten nach schlich sich mit Mord
Der Bösewicht ganz leise.
Im dicksten Walde faßt' er ihn,
Und riß ihn stracks zu Boden hin.

Das Silberhaar des Alten nicht,
Kein Flehn mogt' ihn erbarmen;
Hinweg kehrt' er sein Angesicht,
Hilf Gott! und stieß dem Armen,
Von Mitleid und Erbarmen leer,
Tief durch sein Herz das Mordgewehr.

Er griff nach dem verruchten Streich
Zum Reisesack behende;
Da — Jesus Christus! fiel sogleich
Ein Brief ihm in die Hände,
Auf dem, von seines Vaters Hand,
Des Mörders eigner Name stand.

„Zum letztenmale rett' ich dich,
„Aus treuem Vaterherzen;
„Unglücklicher! nur bess're dich,
„Und lindre meine Schmerzen!
„Dann soll gescheh'nes, gros und klein,
„Vergessen und vergeben seyn.

„Dein

„Dein Vetter, der fast Tag und Nacht,
„Nicht abließ, mich zu dringen,
„Hat selbst sich auf den Weg gemacht,
„Und will das Geld dir bringen.
„Verehr' den Alten, pflege sein,
„Und laß ihn deiner sich erfreun!—„

Hu! jedes Blatt und Lüftchen schien
Die Höll' ihm zu verkünden;
Wie Berg und Felsen fiel's auf ihn,
Die Erde thät ihm schwinden;
Er wälzte sich verzweiflungsvoll,
Und brüllte, daß der Wald erscholl.

Dann stürzt' er auf den Leichnam hin,
Umschlang die starren Glieder,
Sprang wieder auf, mit wildem Sinn,
Und ächzt' und heulte wieder,
Und stieß, betäubt von Wuth und Schmerz,
Den Mordstahl in das eigne Herz.

Fabeln.

Fabeln.

Das Eingebinde,

von

K. G. Pfeffel.

Frau Löwin kam im Cedernwald,
Mit einem Knäblein wolgestalt
Ins erste Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzen, oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Esel trat zuerst herbei,
Und sang mit bardischem Geschrei,
Ein Lied zu beider Lobe,
So gar gedruckt verehrt' er's ihr.
Gut, sprach sie, dies ist zart Papier,
Tragt's in die Garderobe.

Drauf goß der Tiger wolgemuth
Drei Löffel voll von seinem Blut
Dem Löwchen in den Rachen:
Nun kannst du kalt auf Leichen stehn,
Rief er, und ohne wegzusehn,
Der Unschuld Thränen lachen.

Herr Fuchs strich seinen Schwanz mit Lust
Dem Kind' auf Stirne, Mund und Brust,
Und sprach: Erlauchter Knabe,
Dir bring ich den Machiavell
Gebunden in ein Lammesfell,
Zur treuen Opfergabe.

Gleich einem Stutzer balsamirt,
Ließ nun der Geisbock, hochfrisirt,
Sich mäckernd also hören:
Nimm hin die Kunst, zum Zeitvertreib
Der Witwe Kind, des Armen Weib,
Hochfürstlich zu entehren.

Das nöthigste Geschenk, versetzt
Der Salamander, kömmt zuletzt:
Hier bring ich Molchpomade!
Nur brav das Herrchen mit geschmiert,
Auf daß ihm, wenn es einst krepirt,
Kein Höllenfeuer schade.

Der Geier und der Rabe,

von

K. G. Pfeffel.

Ein Hain, dem Phöbus heilig, war
Die Wohnung eines alten Raben,
Dem Elster, Kauz, und selbst der Staar
Das stolze Lob der Weisheit gaben.
Einst fragt' ihn seiner Enkel Schaar,
Was doch der Vogel Phönix wäre?
„Die widersinnigste Chimäre
Die je der Wahnwitz ausgeheckt!„
War der Bescheid. Gerechte Götter!
Kein Phönix? Ha, verruchter Spötter!
Rief hier ein Geier, der versteckt
Dem Patriarchen aufgepasset;
Mich nimmt nur Wunder, daß Apoll,
Der doch gewis die Ketzer hasset,
In seinem Hain sie dulden soll.
Doch ich will seine Schande rächen,
Und dieser Brut die Hälse brechen;
Er thuts, und ist der erste nicht,
Der, seinen Durst nach Blut zu stillen,
Dem Redlichen um Gottes willen
Das Messer in die Kehle sticht.

Der Bär,

von

K. G. Pfeffel.

Ein Bär gab einem Affen, der ihn neckte,
Mit seinen Tätzchen einen Schlag,
Daß er halb Leichnam vor ihm lag,
Und alle viere von sich streckte;
Fi! rief ein Löwe, das ist unerhört,
Mit einem Affen so zu hausen!
Ei! brummte Pez, das Sprüchwort lehrt:
Den Narr'n muß man mit Kolben lausen.

Der Retter,

von

K. G. Pfeffel.

Von einem Weih verfolgt, entrann
Ein Huhn in eine Höle;
Hier sprang ein schlimmerer Tyrann,
Ein Fuchs, ihm an die Kehle.
Ein frommer Jäger macht' es frei:
Sein Hund, der ihn verrathen,
Zerriß den Fuchs; Er schoß den Weih,
Und ließ das Hühnchen — — braten.

Das Pferd und das Füllen.

An meinen Freund Luce,

von

K. G. Pfeffel.

Ein edler brittischer Wallach,
Der auf dem Eis' ein Bein zerbrach,
Kroch martervoll nach seinem Stalle,
In dem ein rundes Füllen fraß.
Ei, guter Oheim, was ist das?
Rief es, wie kamst denn du zu Falle?
So rasch ich bin, so ist doch mir
Gottlob! der Fuß noch nie geglitten:
Ganz wol, versetzt das arme Thier,
Allein du liefst noch nicht im Schlitten.

So, Freund, ist oft die Heiligkeit,
Womit sich kleine Seelen blähen,
Blos Mangel an Gelegenheit,
Die Fehler Andrer zu begehen.

Die Henne,

von

Matthias Claudius.

Es war mal eine Henne fein,
Die legte fleißig Eier,
Und pflegte dann ganz ungemein,
Wann sie ein Ei gelegt, zu schrein,
Als wär im Hause Feuer.

Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward bös darob, und, Knall und Fall,
Gieng er zur Henn', und sagte:

„Ich dächte, Nachbarin, das Schrein wär
nicht vonnöthen;
Und, weil es doch zum Ei nichts thut,
So legt das Ei, und damit gut;
Hört, seyd darum gebeten!
Ihr wißt es nicht, wie's durch den Kopf mir
geht. „ —

„Hm!„ sprach die Nachbarin, und thät
Mit einem Fuß vortreten:
„Ihr wißt wol recht, was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eier;
Dann rezensir' ich sie.„

Der

Der
Hund aus der Pfennigschenke,

von

G. A. Bürger.

Es gieng, was ernstes zu bestellen,
Ein Wandrer seinen stillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund, mit Bellen,
Und Rasseln vieler Halsbandschellen,
Aus einer Pfennigschenke sprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch sonst sich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Klifklaf ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch, mit Rohr und Degen,
Flink, wolgemuth, kek und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf herspaziert.
Klifklaf setzt an; und hochtuschirt
Hält von dem Hunde sich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf ist ein Närrchen,

Fängt

Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift fix nach Steinen in die Runde,
Und schleudert, was es schleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.
Der Köter knirscht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Stocke,
Bald an dem Degen, bald am Rocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein,
Und bellt so wütig, daß mit Haufen,
Die Nachbarn alle, gros und klein,
Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatschen und juchhein,
Und hetzen gar noch oben drein.
Nun fieng sichs Herrchen an zu schämen,
Umsonst so sehr sich abzumühn.
Es mußte sachtchen sich bequemen,
Um dem Halloh sich zu entziehn,
Wol fürbas seinen Weg zu nehmen,
Und einzustecken Hohn und Schmach.
Denn alle Strassenbuben gaften,
Und alle Klafkonsorten klaften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Rezensentenhunde!

Die Rebe und der Oelbaum,

von

Fr. Schmitt.

Einst sank die freundschaftliche Ulme, die die Stütze
Von einer Rebe war, zerschmettert hin vom Blitze.
Da liegt am Boden nun die arme Rebe, kreucht
Vergebens hin und her: ihr zeigt
Kein Freund sich, der sich ihr erbarmete, mit Liebe
Vom Tod sie rettete, aus ihrem Staube sie hübe.
Ein einzger Oelbaum war nur noch der Armen nah.
Demüthig schmieget sie sich hin zu seinen Füssen,
Klagt ihm ihr Leid. Du sahest, was geschah,
Sahst, wie mein Freund vom Blitz mir war entrissen:
Erbarm, erbarm dich mein! Sey mir
An seiner Statt, sonst muß im Staub ich sterben.
Von dir allein kann ich jetzt nur noch Rettung hier
Erwarten, o versage die nicht mir,
Laß mich, o laß mich nicht verderben!

Mein liebes Kind, das mußt du mir verzeihn!
Es paart ein Lamm sich nicht mit Wölfen,
Ich bin der Pallas heilig, keusch und rein,
Da würde mirs nun schlechte Ehre seyn,
Wenn ich der Rebe wollte helfen,
Der Sündendienerin; nein, nein,
Die Schande soll an mir Minerva nicht erleben.
Laß deinen Bacchus dir nur Schutz und Hülfe geben.

So sprach der Oelbaum. Ha, fiel ihm die Rebe ein,
Der Weisheit wolltest du und Tugend heilig seyn,
Und kannst den Leidenden mit solcher Härte hören?
Das heißt durch Worte sie verehren,
Und durch die Werke sie entweihn!

Der Schwan und die Krähe,

von

Fr. Schmitt.

Ein Schwan, der unbekannt mit seinem
eignen Werth,
Auf seine Farbe, weiß wie Schnee,
Nie Stolz in seiner Brust genährt,
Sie blos nur zu erhalten suchte, ruderte
In seiner Unschuld hin auf stiller See.

Ihn sahn ein Haufen schwarzer Krähen.
So weiß, so reizend ihn zu sehen
Und sich so schwarz, so voller Häßlichkeit,
Das, dachten sie erfüllt von Neid
Und Bosheit, ist nicht auszustehen.
Was, krächzten sie, fällt dieser Gans denn ein,
Stets so geputzt, so weiß zu seyn?
Mein lieber Geck, meint er, er darf uns trutzen?
Das glaub er nicht, Herr Gänserich!
Wart, guter Freund, wir wollen dich schon putzen,
Du sollst geputzt seyn, denk an mich!

So höhnten sie den armen Schwan und füllten
Mit Koth die Schnäbel alle an,
Und schleuderten voll Grimm ihn auf den armen Schwan,
Und lachten recht: Nicht wahr, fieng eine an,
Nicht wahr, ha! ha! wir können schön vergülden? —

Der Schwan sah sie mit einem Blicke
Voll Mitleids und Verachtung an:
Besudelt habt ihr euch nur selbst durch eure Tücke,
Dies thut mir leid; denn sonst ist mir daran,
Was ihr mir thatet, nichts gelegen.
So sprach der edle Schwan mit kaltem Blut
Und tauchte sich in die kristallne Flut,
Und kam daraus nach einem Augenblick
Noch weisser, als vorher zurück.

Die Krähen hätten bersten mögen.

Die Oberstelle,

von

L. F. G. Goekingk.

Mit Zuziehung der Ständ' etwas belieben,
Ist sonst wol nicht der Herr'n Monarchen Art,
Doch in des Löwens Staate, ward
Vor kurzem erst ein Landtag ausgeschrieben.

Die Thiere standen wartend da;
Der Löwe kam. „Nehmt Platz, bitt' ich, ihr Herr'n!„
Sprach der Monarch; allein, der Eine sah
Den Andern an, und keiner wollte gern
Den Anfang machen; denn die Grade
Von Rang, wie sie Pyrmont erfand,
Und noch hält, waren unbekannt;
Daher verbat ein jeder sich die Gnade,
Zu sitzen, wo der Löwe saß.
Dem aber ward schon nach gerade
Die Zeit zu lang. „Ihr Herren! treibt ihr Spaß? —

Bei meinem Barte! wären wir
Auch blos nur da, um uns zu divertiren,
So sollte doch kein kluges Thier
Die Zeit mit Possen so verlieren!
Herr Esel!„ — (denn auch Esel sind,
Wenn ihr's nicht wißt, zuweilen Landesstände;)
„Herr Esel! setz' er sich geschwind
Hier neben mich! und damit Lied am Ende!„

Welch Wesen da der Esel an sich nahm,
Das konnt ihr leicht von selbst erachten;
Die andern Thiere lachten,
Und setzten sich in Zukunft — wie es kam.

Der

Der Löwe und die Maus,

von

J. W. Gleim.

Ein Löwe brüllte! plötzlich kroch
Aus seinem dunkeln Mauseloch
Ein Mäuschen an das Tageslicht
Und horchte. — Schrecklich war's zu hören,
Und doch erschrack das Mäuschen nicht.
Ei! sprach's, er will uns brüllen lehren!
Und eilig fieng's zu pfeifen an,
Und übte sich dem Löwen nachzubrüllen.

Wenn ich die That nicht loben kann,
So lob ich doch den guten Willen.

Die Fichte und die Eiche.

So gottlos seyn kannst du?
Rief einer Eiche jüngst die schlanke Fichte zu:
Du neigst dich niemals vor den Göttern,
Wenn sie in schweren Donnerwettern
Vor uns vorüber gehn!
Ja, ja, noch werd' ich's sehn,
Wie einst ihr Rächerarm den stolzen Gipfel beugt!

Mit Recht, antwortet sie, suchst du der Götter Ehre;
Doch hättest du dich denn geneigt,
Wenn nicht der Sturm gewesen wäre?

Erzählungen.

Minos und der Schatten,

von

K. G. Pfeffel.

Wer warst du auf dem Narrenrund?
Sprach Minos einst im Richtertone
Zu weiland einem Erdensohne,
Der blaß vor seinem Sopha stund.
„Narr mit!„ erwiedert' ihm der Schatten;
„Doch ach! zu späte nahm ich's wahr.
Von zwölf Talenten, die mir baar
Die Eltern hinterlassen hatten,
Verflog, als ich kaum mündig war,
Die Halbschied auf gelehrten Reisen
Nach Cypern, Paphos, Amathunt.
Ein blaues Aug', ein rother Mund,
Bethörten schon die grösten Weisen;
Warum nicht mich? Aspasia
Von Gnidos, eine junge Dirne,
Die ich auf einem Balle sah,
Verrückte stracks mir das Gehirne.

Arm war sie zwar, wie Diogen,
Doch, wie Cythere, schlau und schön,
Und — kurz, ich ließ mich mit ihr trauen,
Und führte siegreich sie nach Haus.
Da lebten wir in Saus und Braus;
Sie war die prächtigste der Frauen,
Und ich war der galant'ste Mann.
Doch lange gieng der Spaß nicht an.
In Schmäusen, Spielen, Maskeraden,
Juwelen, Salben und Brokaden,
Zerschmolz der Rest von meinem Gold,
Mit ihm die Liebe meines Götzen.
Um ihren Aufwand fortzusetzen,
Begab sie sich in fremden Sold,
Und ich „ — hier griff er nach der Stirne; —
„ Herr Minos, du verstehst mich schon;
Wo lebt der Ehmann, der nicht zürne,
Wenn diese jükt. . . Mit Flehn und Drohn
Bat ich mein Weib, sich zu bekehren.
Umsonst, sie wollte mich nicht hören;
Und als es einst zu Püffen kam,
Schlug sie vier Zähne mir in Rachen.
Nun übernahm mich Wuth und Gram;
Ich riß vom Putztisch meines Drachen

Ein Pudermesser — und erstach „ — —
„Das Weib?„ — „dazu war ich zu schwach! —
Mich selbst! — Ich Pinsel! aber ach!
Könnt' ich ins Leben wiederkehren,
Ich liesse mich nicht mehr bethören.„

Wolan! ich nehme dich beim Wort!
Sprach Minos, hier ist ein Pasport
An Charon; hier ein Bankozettel
An Plutus. Deine Frau, die Vettel,
Schwebt wirklich auf dem Höllenfluß.
Geh hin! den Dank will ich dir sparen.

So schnell muß kein Karthaunenschuß
Des Zevs, die schwarze Luft durchfahren,
Als unser Mann den Tartarus.
Schon küßt er die erstaunten Brüder
Im dichten Kleid des ersten Leibs,
Und fand, wie Hiob, alles wieder;
Noch mehr — die Urne seines Weibs.
Nun läßt er auf dem Land sich nieder,
Kauft Bücher, wird ein Philosoph,
Und schwört nun bei den weisen Alten.
Er giebt sein Gold nebst Haus und Hof
Zween Epikuren zu verwalten,

Die, während er Systeme liest,
So treulich mit dem Gute schalten,
Daß, eh' das vierte Jahr verfließt,
Nur Bücher noch die Schränke füllen.

„Ei, ei! das hätt' ich nicht gedacht!„
Rief er bestürzt; „doch, weg ihr Grillen!
Ein Weib mit zwölf Talenten macht
Mich dieses Unglück leicht vergessen.„ —
Nun reis't er auf die Freierei,
Just wie der Kaufmann auf die Messen.
Fortuna steht dem Narren bei;
Er fand das Weib mit zwölf Talenten,
Die Wittib eines Hofagenten,
Zwar runzlicht, schielend, taub und lahm;
Doch wer sieht das bei zwölf Talenten?
Nun träumt der frohe Bräutigam
Von nichts als seinen fetten Renten.
Doch, eh der zweite Monat kam,
Sprach er von nichts, als neuem Kreuze,
Von seiner Dame harten Zucht,
Von ihrer blinden Eifersucht,
Von ihrem unerhörten Geize.

Kurz, Irus selbst war nicht so arm,
Und Sokrates trug mindre Plagen,
Als er. Die weisen Alten sagen:
Der Wein vertreibt der Grillen Schwarm!
Er glaubt's, und will das Mittel wagen;
Doch, kaum kömmt er berauscht nach Haus,
So stößt sein Dämon mit der Krücke
Zum Stubenfenster ihn hinaus;
Der arme Tropf brach das Genicke.

Und als er vor den Höllenrath
Zum andern mal, mit scheuen Blicke
Und marmorirten Schädel trat,
Sprach Minos: „Führt ihn zu Megären!
Die, strafe seinen Selbstbetrug.
Die Weise kann Erfahrung lehren,
Die Narren macht sie niemals klug.

Usge

Usge und Zacchi.

Eine japanische Geschichte,

von

K. G. Pfeffel.

In Japan, wo viel edle Seelen
Und holde Mädchen sind,
War, wie die Schiffer uns erzählen,
Ein armes Hirtenkind.

Verborgen, wie die Maienrose
Im dunkeln Busche glüht,
War Zacchis Jugend in dem Schoose
Der Unschuld aufgeblüht.

So lebte sie bei ihrer Mutter
Von Harm und Liebe frei,
Für nichts besorgt, als für das Futter
Der kleinen Schäferei.

Einst band sie auf beblümter Erde
Sich einen Veilchenstraus,
Da kam ein junger Mann zu Pferde
Den nahen Wald heraus.

Der Cubo wars. Durch Thal und Höhen
Rächt' er, mit Todsgefahr,
Sich an den Tigern und den Rehen,
Seit er voll Trübsinns war.

Er sieht das Mädchen. Ihre Blicke
Entzünden seine Lust,
Und füllen plötzlich jede Lücke
In seiner öden Brust.

Schön war der Cubo; gros und bieder
War Usge's warmes Herz.
Er setzt zu ihr ins Gras sich nieder
Und malt ihr seinen Schmerz.

Sie staunt; die Rosen ihrer Wangen
Entflammen zu Karmin.
Er küßt sie, reicht ihr seine Spangen
Vom Helm; sie will entfliehn.

Jetzt kennt er sich; sie zagt und bebet
Und sinkt auf seinen Schoos;
Entzückt umschlingt er sie, und hebet
Liebkosend sie aufs Roß.

Sie folgt ihm — (Eines Cubo Blicken
Gehorcht selbst die Natur!)
Verstummt, wie auf des Würgers Rücken
Das Lamm, durch Thal und Flur.

Schon deckt ihn mit der schönen Beute
Der Hofburg stolzes Dach,
Und Amor giebt ihm das Geleite
Ins goldne Brautgemach.

Der Tag erwacht. Die holde Dirne
Umwallt ein Fürstenkleid,
Und Usge schmückt ihr Arm' und Stirne
Mit blitzendem Geschmeid.

Doch, ungetäuscht von Pracht und Fülle
Bleibt sie noch Schäferin,
Und oft schwingt sich in ernster Stille
Ihr Geist zur Mutter hin.

Sie wählt von ihrem Brautgeschmeide
Das schönste Kleinod aus,
Und schickt mit eines Engels Freude
Es insgeheim nach Haus.

Doch kaum war unter Kuß und Spielen
Der zehnte Tag vorbei,
So fieng ihr Herz schon an zu fühlen,
Daß sie nur Sklavin sey.

Einst sah sie traurig nach dem Berge
Der ihre Flur versteckt,
Und ward von ihrem stummen Zwerge
Aus ihrem Traum erweckt.

Sie schauert auf; er giebt der Schönen
Ein Briefchen, ihr allein.
Sie liest, sie netzet es mit Thränen,
Und Usge trit herein.

Misgünstig, wie die hohen Seelen,
Ist sie mit ihrem Schmerz;
Des Briefchens Inhalt zu verhelen
Versteckt sie's auf ihr Herz.

Er sieht's — Wie Gottes Donnerkeile
Den Sünder, der ihm flucht,
So treffen plötzlich ihn die Pfeile
Der blassen Eifersucht.

Er will, sie soll das Blat ihm weisen;
Sie schweigt; — er dringt darauf;
Sie fleht; — er will es ihr entreissen;
Sie hält die Hand ihm auf.

Er ringt mit ihr; — sie weint; — er fasset
Den Brief — sie haschet ihn,
Verschlingt ihn, schluchst und sinkt erblasset
Zu seinen Füssen hin.

Man ruft den Arzt; er lockt die Seele
Umsonst ins schöne Haus.
Er öfnet ihr die weiße Kehle
Und zieht den Brief heraus.

Da lies: „— Von Krankheit abgezehret,
Dankt deine Mutter dir
Für dein Geschenk; Tien, der mich höret,
Belohne dich dafür.„

Schnell faßt die knirschende Harpye,
Verzweiflung, Usge's Herz,
Er stürzt vor Zacchi auf die Kniee
Und heult ihr seinen Schmerz.

Wie? kann er noch auf Erden weilen?
Ja! mehr als Drosmann
Thut er; läßt Zacchi's Mutter heilen
Und nimmt als Sohn sie an.

In eine marmorne Kapelle
Schließt er den Leichnam ein,
Amida (*) hütet auf der Schwelle
Das heilige Gebein.

(*) Amida, Schutzgott der guten Seelen.

Die Fackel.

An Herrn Doktor Leß.

von

K. C. Pfeffel.

Als bange Finsterniß Egyptenland
Drei Tage lang auf Mosis Wink bedeckte,
Gab Pharao Befehl, daß man am jähen Strand
Des Nils, wo seine Hofburg stand,
Auf einen Obelisk ein groses Windlicht steckte.
Kein Bürger war, der diese Strafe zog
Und schauernd die Gefahr erwog,
Der den Monarchen nicht gesegnet hätte.
Der Fackelschein lockt aus der dicken Nacht
Auch einen Narr'n herbei, der sich von seiner Kette
Mit wilder Stärke losgemacht:
Er gaft sie lachend an, klimmt auf die Pyramide
Und nimmt sie weg; gleich einer Eumenide
Schwingt er sie durch die Stadt und steckt mit
toller Hand
In einem Augenblick ein ganz Quartier in Brand.

Der

Der Flamme falber Blitz durchstreift die schwarzen Nebel
Und füllt die Luft mit Angst und Graus:
Nur das noch brauchten wir! rief der ergrimmte Pöbel;
Verdammte Fackel! löscht sie aus!
Ihr haben wir dies Unheil zuzuschreiben!
Nein, rief ein weiser Greis, die Fackel ist nicht Schuld;
Euch schenkte sie des Königs Huld,
Die Finsterniße zu vertreiben,
Wie manchen irren Fuß hat sie
Dem Strom entwarnt! Ward sie von einem Tollen
Misbraucht, so bindet ihn; man hätt' ihm nie
Die Macht zu schaden lassen sollen.

Freund Gottes und mein Freund! der die Religion
Und ihres Stifters Ehre rächte,
Wenn doch der Spötter Zunft wie dieser Alte dächte!
Sie schreibt die Bluthochzeit, die Inquisition

Und ganze Myriaden Uebel,
Geburten des Betrugs, der Tyrannei,
Der Dummheit und der Schwärmerei,
Dreist auf die Rechnung unsrer Bibel,
Die lauter Weisheit lehrt und jede That verdammt,
Die nicht aus Menschenliebe stammt.

Diogen,

Diogen,

von

K. G. Pfeffel.

Als mit der Leuchte Diogen
Um einen Menschen auszuspüren,
Durch alle Gassen von Athen
Umherzog, stieß ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit
Ein Priester auf: Herr! eine Gabe,
Rief Diogen, nur einen Deut,
Daß ich mein schwaches Alter labe.
Mein Segen gnüge dir, mein Sohn!
Versetzt der Pfaff' und schleicht davon.
Der Pilger trat vor einen Laden
Mit Kränzen, Fächern und Pommaden,
Und sprach zu einem schönen Weib:
Ihr kauft so viel zum Zeitvertreib,
Madam, o laßt euch eines Armen,
Der bald vor Hunger stirbt, erbarmen.
Mich jammert Alter deine Noth;
Da kaufe dir ein Gerstenbrod,

Sie sprachs, und gab im Augenblicke
Ein ganzes Dutzend Silberstücke
Für einen Taschenspiegel hin;
Der Weise kratzt sich in den Haaren
Und gieng. Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren;
Diogenes lief zu ihm hin;
Er hieng sich an den goldnen Wagen:
Halt, Sohn der Götter! höre mich!
Fort Schlingel, hieß es, packe dich,
Sonst laß ich dich zu Tode schlagen!
Ein Sklave, der von Ferne stand,
Sprang auf und riß mit wilder Hitze
Den Alten weg, und seine Hand
Warf ihm zween Heller in die Mütze.
Ihr Götter! rief der weise Mann,
Mehr, als ein König geben kann,
Gab dieser mir. Nun sterb ich gerne!
Er weint' und löschte die Laterne.

Salomo,

von

K. G. Pfeffel.

An einem grosen Jubelfest,
Da Salomo des Armen Thränen
Zu trocknen, das Verdienst zu krönen,
Gehör gab, und vom Nord und West
Sich alles Volk zum König nahte,
Trat auch der frömmste Mann im Staate,
Ein edler Greis, vor seinen Thron,
Und sprach: Darf ich mich unterstehn
Um eine Gnade dich zu flehn,
So bitt ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Absalon,
Der krank, verlassen und verachtet
In einem tiefen Kerker schmachtet:
Du weist, ich bin sein Freund! — Dein Flehn
Las ich in deiner schönen Seele,
Kaum sah ich dich im Vorsaal stehn,
So gab ich ahnend die Befehle

Ihn zu befrein, sprach Davids Sohn;
Und sprach es noch, so stürzte schon
Des Gottgesalbten Hand zu küssen,
Der Jüngling sich zu seinen Füssen.

Ihr Klügler, die ihr das Gebet
Als ungereimt und eitel schmäht;
Weil Menschen Gottes Schluß nicht wenden;
Wie, wenn der Geber Jehovah
Von Ewigkeit die Menschen sah,
Mit freien ausgestreckten Händen,
Zu seiner Güte Thron sich nahn;
Wie wenn er dann schon seinen Plan
Darnach entwarf, und das gewährte,
Was seiner Weisheit Zweck nicht störte:
So bleibt sein Schluß ja ewig stehn,
Und wäre doch nicht der gewesen,
Hätt' er des Tugendhaften Flehn
Nicht in der Zukunft Buch gelesen.

Der Freund in der Noth,

von

K. G. Pfeffel.

In einer Nacht verlor Aret
Sein Gut durch einen Brand;
Sein bester Freund, sein Tischpoet,
Und selbst sein Hund verschwand.
Nichts als ein Kater blieb ihm treu,
Er theilte seinen Schmerz,
Und schwellte durch sein Angstgeschrei
Noch mehr des Mannes Herz.
Wie! sprach Aret, bist du allein
Mein Freund noch in der Noth?
Ha! warum bin ich arm? doch nein,
Mir bleibt ein Bissen Brod;
Komm, theile Bester! ihn mit mir,
Er ist von Thränen feucht.
Den roch ich eben, rief das Thier,
Verschlingt ihn, und entfleugt.

Selim und Selene.

Dort, wo durch Tunkins fette Felder,
Und schattenreiche Kokuswälder
Sich acht und zwanzig Flüsse ziehn,
Liegt eine Gegend, schön wie Edens Lustgefilde,
Und kurz, man sieht da noch im Bilde
Das goldne Alter blühn.
Hier lebten Selim und Selene.
Der Jüngling liebte diese Schöne,
Mit gleicher Treue liebt sie ihn.
Oft schwur er ihr, sein Glück, ja selbst sein Leben
Für sie mit Freuden hinzugeben:
Doch wer noch ungeprüft in sichrer Ruhe lacht,
Wen noch ein Wort, ein Blick verändert macht:
Darf der wol seine Treue schon erheben?

Ein Krieg brach aus. Die Lieb' und Ehre
Bestürmten um die Wette Selims Herz;
Selenen zu verlassen? welcher Schmerz!
Zu bleiben? welche Schand'! Und, Selim folgt
dem Heere.

Der Abschied kömmt, sie müssen scheiden.
„Ach! Selim, denk an deine Pflicht!
Vergiß doch nie Selenens Leiden,
Vergiß der Treue nicht!„
Das war es alles, was vor Harme
Sie sprechen konnte. Selim schloß
Sie noch einmal inbrünstig in die Arme,
Schwur treu zu seyn; und fort flog Mann
und Roß.

Selene gieng mit Thränen zu den Fluren,
Wo sie so manchen Frühlingstag
Vergnügt an seiner Seite lag,
Sucht überall der vorgen Liebe Spuren,
Die man so gern im Kummer suchen mag.
Verloren ruht sie unter Kokusbäumen,
Mitleidig finden da sie Schlaf und Nacht.
Unglückliche! das wird dir wol nicht träumen,
Daß deinen Freund man in der ersten Schlacht
Gefangen nimmt und ihn zum Sklaven macht.
Er wird, an Arm und Fuß gebunden,
Zu dem Jokasto hingeführt,
Der Selims Freunde überwunden,
Und selbst Jokasto ward, als er ihn sah, gerührt.

Allein

Allein gerührter war Vatibe,
Jokasto's Weib, im Heer die schönste Frau,
Jung, witzig, feurig, kühn und schlau,
Und lüstern nach Veränderung in der Liebe.

Die Nacht sank auf das Lager hin,
Und schnarchend lag das Heer der Sieger da.
Wach war allein die Sultanin,
Die immer noch nur Selim vor sich sah.
Sie stahl sich leis' aus ihrem Bette,
Und schlich zu Selims Zelte hin.
Du Armer! sprach sie, gieb mir deine Kette,
Denn ich bin deine Retterin!
Ach! ruft er aus, wie gros bist du,
Erhabne, himmlische Vatibe!
Um mich versäumst du deine Ruh?
Ihr Götter! welche Menschenliebe!
(Und Thränen rollten vom Gesicht)
Ich muß aus Dankbegierde schweigen;
Doch tadle mein Verstummen nicht:
Sieh her, laß diese für mich zeugen.

Vatibe trocknet ihm die Thränen vom Gesicht,
Setzt sich mit Lächeln bei ihm nieder,

Und

Und sagt ihm Schmeicheleien vor;
Erst hier stieg ein Verdacht in Selims Brust empor.
Gieb, sprach sie, mir die Ruhe wieder,
Die ich um dich, mein schöner Freund, verlor. —
Was ist dir? Nun? was sollen diese Blicke?
Du Undankbarer! fliehest du dein Glücke?
Und suchst du meine Schande? Thor!
So lern' in langer Sklaverei
Was Reue, und was Freiheit sey!
Denkt Selim euch in diesem Falle.
Ein wenig zweifelhaft zu seyn,
Ist wol erlaubt; mich dünkt, wir wären's Alle.
Ach! seufzt er heimlich, sag ich Nein!
So werd ich nie das Morgenroth
Und nie Selenen wieder sehen;
Und doch — zu bald erfährt sie, was geschehen,
Und grämt um mich sich langsam todt.

Vatibe sah den Kampf, nahm lächelnd seine Hand,
Um sie in ihrer Hand zu wiegen;
Wie schwer ist's da, mit Treu' und Freiheit kriegen,
Und dennoch that er Widerstand.
Es war ihm auf einmal, als stünd' in hellen Zügen
Selenens Name an der Wand.

O! rief

O! rief da Selim, hasse mich Vatibe,
Und laß mich in der Sklaverei,
Gieb mir den Tod, es ist mir einerlei;
Mein Herz schwur einer Andern Liebe,
Und diesem Schwure bleib ich treu.

Ein Donnerschlag war das Vatiben,
Sie riß die Hand zurück und sah ihn funkelnd an:
Kaltsinniger! so willst du mich nicht lieben?
Mich, die ich dich befrein und tödten kann? —
Nein! sagt' er, und schlug trotzig auf die Ketten.
Vatibe zog den Dolch: du Sklav! Wolan!
Laß dich denn jetzt durch eine Andre retten!

Ja! ja! die Andre soll ihn retten!
Stürmt hier der Sultan in das Zelt.
Dir, Jüngling, nehm ich deine Ketten!
Wer seinen Schwur mit so viel Treue hält,
Verdient, den Lohn auch zu genieſſen!
Du aber, ehrvergeßnes Weib!
Sollst deine schwarze That und meine Schande
büssen;
Stirb Schändliche! — durchboret war ihr Leib,
Und schnappend lag sie da zu seinen Füssen.

Proculejus.

Vivet extento Proculeius aevo,
Notus in Fratres animi paterni.

Hor.

Ein Vater starb, und ließ bei seinem Sterben
Drei Söhne seine Güter erben.
Sie theilten sich. Nach kurzer Zeit
Kam Krieg ins Land, und weit und breit
Gab's Mord und Raub und Wüsteneien.
Zwei Brüder von den dreien
Verloren durch der Feinde Wuth
Ihr Haus und Hof, und Hab' und Gut.
Der dritte hört's. Er sprach: „Ich will den
Segen,
Den ich, seit unser Vater starb,
Durch Glück gewann, durch Fleis erwarb,
Zu dem geerbten Drittel legen;
Und dann — — Sie sollten elend seyn?
Sie? meine Brüder? Ich allein
Der Glückliche? — Verarmte Brüder!
Kommt, theilt von neuem!„ — Und sie theilten
wieder.

Der

Der brave Mann, wenn ihr ihn noch nicht kennt,
Hies Prokulejus. Freilich brennt
Der blinde Heide jetzt beim Satan in der Hölle:
Doch ihr, die ihr ihm diese Stelle
Aus christlicher Barmherzigkeit
Zuzugestehn, so willig seyd,
Und Tugenden, die ihr miskennt,
Nur glänzende Schandthaten nennt,
Weil sie nicht aus dem Glauben kamen:
Geht hin, und thut desgleichen. Amen!

Oden.

Oden.

Fürstenlob,

von

F. G. Klopstock.

Dank dir, mein Geist, daß du seit deiner
Reife Beginn,
Beschlossest, bei dem Beschlusse verharrtest:
Nie durch höfisches Lob zu entweihn
Die heilige Leier,

Durch das Lob lüstender Schwelger oder eingewebter
Fliegen, Eroberer, schwertloser Tyrannen,
Nicht grübelnder, handelnder Gottesleugner,
Halbmenschen, die sich, in vollem dummen Ernste, für höhere

Wesen halten, als uns. Nicht alte Dichtersitte,
Nicht Schimmer, der Licht log,
Freunde nicht, die geblendet bewunderten,
Vermochten deinen Entschluß zu erschüttern.

Denn du, ein biegsamer Frühlingssproß
Bei kleineren Dingen,
Bist, wenn es grösere gilt,
Eiche, die dem Orkane steht.

Und deckte gebildeter Marmor euch das Grab;
Schandsäul' ist der Marmor, Dichter: wenn euer Gesang
Kakerlakken, oder Oranutane
Zu Göttern verschuf.

Ruhe nicht sanft, Gebein der Vergötterer! Sie sinds,
Sie habens gemacht, daß nun die Geschichte nur Denkmal ist; die Dichtkunst
Nicht Denkmal ist;

Gemacht, daß ich mit zitternder Hand
Die Leier von Daniens Friederich rührte;
Sie werde von Badens Friederich rühren,
Mit zitternder Hand.

Denn o wo sind die sorgsamen Wahrheitsforscher,
Die gehn, und die Zeugen verhören? Geht hin, noch leben die Zeugen,
Und haltet Verhör, und zeiht, wenn ihr könnt,
Auch mich der Entweihung!

Weissagung.

An die Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stollberg,

von

F. G. Klopstock.

An der Eiche Sprößling gelehnt, von hellen
Düften umhüllt, stand die Telyn, und schnell
Erscholl sie von selbst; doch ich ließ
Unerweckt sie mir erschallen.

Da entströmt' ihr rascher Verdruß, da zürnte
Wirbelnd ihr Ton! Eilend gieng ich und nahm
Die Drohende, daß sie dereinst
Zum Vergelt nicht mir verstummte.

Aus des Rosses Auge, des Hufs Erhebung,
Stampfen des Hufs, Schnauben, Wiehern und Sprung
Weissagten die Barden; auch mir
Ist der Blick hell in die Zukunft.

Ob's auf immer laste? Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem
Schwertrecht!

Denn im Haine brauset' es her, gehobnes
Halses, und sprang, Flug die Mähne, dahin
Das heilige Roß, und ein Spott
War der Sturm ihm, und der
Strom ihm!

Auf der Wiese stand es, und stampft', und blickte
Wiehernd umher; sorglos weidet' es, sah
Voll Stolz nach dem Reuter nicht hin,
Der im Blut lag an dem Gränz=
stein!

Nicht auf immer lastet es! Frei, o Deutschland,
Wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem
Schwertrecht!

Auf die Geburt des Prinzen

Friedrich Wilhelms

von Preussen,

von

C. W. Ramler.

Berlin, den 24. Sept. 1744.

Gebt mir den königlichen Rebensaft,
Erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel
Von Afrika, der meiner Seele neue Flügel
Und einen kühnern Taumel schaft!

Denn hört ihr nicht? Uns ist ein Brennussohn,
Ein König ist der jungen Welt gebohren!
Es rufen dreisig ehrne Schlünde (meinen Ohren
Ein jubelgleicher Donnerton!)

Daß wir mit Weinlaub unsre Locken heut,
Mit Amaranten unsre Becher kränzen,
Und diese Nacht mit Liedern feiren und mit Tänzen,
Bis Phosphor uns die Flucht gebeut. — —

O wehe! Wie durchraset mir der Geist
Des Baßareus die Seele! Gnade! Gnade!
Ich will ja singen, Gott der taumelnden Mänade,
Was deine trunkne Wuth mich heißt!

Ja, singen will ich von der Seligkeit
Des fehdelosen Landes, von der Beute
Der goldnen Gärten, von den Spielen junger
Bräute
Beim Weinfest und zur Erndtezeit.

Ich sing, o Cypern, Tyrus und Athen!
Von Schiffen sing ich, die mit jeder Krone
Der Kunst, beladen mit der Blüthe jeder Zone,
Die Wind in deine Thore wehn;

Und von dem neuen Helikon, umringt
Mit Galliern und Britten; und von weiten
Amphitheatern, und wohin von allen Seiten
Die ganze Flut Europens dringt.

Ich aber, nicht mehr kämpfend um den Preis,
Ermuntre dann durch meinen Zuruf, krône
Durch meinen Beifall dann des goldnen Alters
Söhne,
Schon längst ein schwanenfarbner Greis.

Zu glücklich! Wenn ich dann das Loos erhielt,
Ich Unbestechlicher, mit milden Händen
Die theuren Urnen und Tripoden auszuspenden
Den edlen Barden, die gespielt,

Die Flöte süß gespielt, die Laute süß,
Und kühn die mäonidische Drommete;
Die Laute, wie der Greis von Teos, und die Flöte,
Wie der Siculerhirte blies,

Und hätte meinem Busenfreunde dann
Entzückt vor allem Volk den Kranz gegeben,
Und es zerrisse mir die Parze schnell mein Leben,
Und dieser König säh es an.

An die Venus Urania, (*)

von

C. W. Ramler.

Berlin, den 2. Nov. 1770.

Göttinn Liebe! Dir weiht heute dein Agathon,
Unsers Cyneas (**) Sohn, seinen vollendeten
Tempel: Zeuch in dein Haus, Venus Urania,
Erstgebohrne des Himmels, ein!

Freude hüpfe dir vor, Unschuld begleite dich,
Unauflöslich vereint folge dir, Arm in Arm,
Holde Sanftmuth und nie täuschende Wahrheit und
Unbestechliche Treue nach.

Keine

(*) Bei der Vermählung des jungen Grafen von Finkenstein, ältesten Sohnes des königlich-preussischen Staatsministers.

(**) Der weise Staatsmann und Vertraute des Königs Pyrrhus hieß Cyneas.

Keine reinere Hand brachte dir Weihrauch dar,
Als dein Diener und Freund, mit ihm Arsinoe,
Ihm an Tugenden, ihm gleich an erhabnem Geist,
Ihm an beiderlei Grazien.

Keinen heiligern Sitz beut dir ein sterblich Paar:
Schaudernd wird ihn, ihn wird ewig die schmeichelnde
Aftergöttinn, nach dir fälschlich genannt, und ihr
Unholdinnengefolge fliehn;

Frechheit blutlos von Stirn, Reue mit schlafender
Natter, Falschheit verlarvt, Eifersucht immer wach,
Und mit rasendem Dolch und mit medeischem
Becher Rach und Verzweifelung;

Wann der schändliche Trupp aus den hesperischen
Myrten, oder von dir, eitles Lutetien,
Auszeucht, oder den Weg aus dem Auranzien-
Hain der heissen Iberer nimmt,

Durch Teutonien irrt, dort ein beglücktes Volk
Zu verderben, das noch sittsame Töchter zeugt,
Noch, vom besseren Blut Siegmars entsprossene,
Biederherzige Söhne nährt.

Aber

Aber täglich begrüßt dich die Gerechtigkeit,
Die nun unter uns bleibt; dich die tiefforschende
Weisheit, leichtes Gesprächs; dich die ver-
schwiegene
Freundschaft, deinen Huldinnen gleich;

Immer wechselnd besucht jede der Musen dich;
Und zur glücklichen Zeit eilet die helfende
Muttergöttin herbei, daß sie die Lieblinge
Deines Busens verewige.

Nimm dein Heiligthum ein, Tochter des
Himmels! Hier
Sey dein erster Altar! Wohne bei diesem Stamm,
Bis im Jahrbuch der Welt Friedrich der
Brennen Stolz,
Und am Himmel die Sonne stirbt.

Mein

Mein Vaterland.

An Klopstock,

von

Fr. L. Gr. zu Stollberg.

Das Herz gebeut mir! Siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deß staunt der Belt, und zürnet, und hebt
Donnernde, schäumende Wogen;
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Flut,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stollberg sein Vaterland!

O Land der alten Treue! Voll Muths
Sind deine Männer, sanft und gerecht;
Rosig die Mädchen und sittsam;
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe! Rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen!

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmensaat.

Kolumbia, du weintest, gehüllt
In Trauerschleier, über den Fluch,
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe ließ;

Da sandte Deutschland Segen und Volk;
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunte der schwellenden Aehren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche; Sklaven fesselt' er nicht;
Immer der Schild des Verfolgten,
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab,
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon!

Von dir entfernet, weih' ich mich dir
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüsse den südlichen Himmel
Oft, und seufze der Heimat zu!

Auch greifet oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden!

Ich höre schon der Reisigen Huf,
Und Kriegsdrommete! sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben für's Vaterland!

Die Schönheit,

von

Fr. L. Gr. zu Stollberg.

Wie freudig die Lerche
Schwebet entgegen
Dem röthenden Morgen;
So schwebet in melodischem Fluge des Gesangs,
Lieblichste Tochter der Natur,
Schönheit, meine dürstende Seele dir nach.

Deine heimische Laube
Blühet unter den Sternen nicht:
Aber auf Stralen des Himmels
Schwebest oft zu Sterblichen du hinab,
Lächelst mir oft
Von purpurnen Wangen des Morgens,
Oft vom Schimmer des Mondes,
Und vom Spiegel des Sees, den der Hain umkränzt,
Sanfte Ruh in die Seele,
Ahndungen und Himmelsgefühl!

Ach!

Ach! auf Wangen des Mädchens
Sah ich dich himmlischer noch!
In sanftrollender Unschuld
Ihrer schmelzenden Augen
Sah ich dich himmlischer noch!
Hörte dich in den bebenden Melodieen
Ihrer schwebenden Stimme!
Hörte dich! sah dich! fühlte dich!
Und in Flammen der Liebe . . .

Wehe mir! wehe!
Was bebt meine Seele
Plötzlich in der Ebbe des Gesangs zurück?
Selinde! Selinde!
Versiegt bei deinem Namen mein Gesang?
Stollberg, sey ein Mann!
Ströme wieder Gesang!
Ström', ich beschwöre dich bei deiner Kraft!
Denn die heimische Laube
Der seligen Göttin
Blühet unter den Sternen nicht!

Himmlische Urschönheit!
Oder wie nennen die Unsterblichen dich,

Welche besser noch dich kennen, als Homer,
Plato, Klopstock und Ossian?
Bist du der olympischen Tugend
Schwester? oder sie selbst?

Selige Bewohner des Lichts,
Welche sich sonnen in deinem Stral,
Und mit schwellendem Segel
Schiffen auf der Wahrheit unendlichem Oceanus!
Weise der Erde
Stehn am sandigen Ufer,
Und freun sich, wie Kinder,
Wenn die kleine Kenntniß
Zappelt an der Angel schwankendem Rohr,
Lächeln, wie Kinder,
Ueber den weissen Schaum
Und die bunte Blase,
Ehe sie am Gestade zerplatzt!

Lieber wall' ich am Ufer
Ruhig und gedankenvoll!
So hört doch mein Ohr
Der ernsten Wogen rauschenden Fall!

Es spähet mein Blick
Die Argo, die einst
Zum reineren Golde mich führt!

Schweig indessen, Gesang,
Bis du einst der Göttin,
Wie die Donau der Sonne,
Von ihrem Glanze golden und roth,
Freudig und donnernd entgegenströmst!

Die Träume,

von

Fr. L. Gr. zu Stollberg.

Aus süssem Schlummer weckte mich heut
Des jungen Tages röthender Stral;
Siehe, noch flatterten Träume
Um die Scheitel des Wachenden.

Ich will euch täuschen! dacht' ich; und schloß
Die Augenlieder, streckte den Arm,
Athmete tiefer und lauschte
Ihren leisen Bewegungen.

Da schlich mir einer zwischen das Haar
Der halbgeschloßnen Wimper, und schnell
Malte der lächelnde Bube
Vor dem Auge Dorinde mir.

Ein andrer schlüpft' ins horchende Ohr,
So schlüpft die Schwalbenmutter ins Nest,
Flüsterte süsse Gespräche
Mit der Stimme Dorindens mir.

O weh! nun ward der Täuscher getäuscht,
Und träumte liebetrunkner als je,
Bis die Phantome verschwanden,
Und die Thräne der Sehnsucht rann!

Der Tod.

An meine Freunde,

von

Fr. L. Gr. zu Stollberg.

Täusch' ich mich selber, oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name?
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht süssen Nektar aus der Jugend
Freudeduftendem Becher, den die Freundschaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde,

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das brechende Herz nicht
weich macht,
Krankheit mag mit ziſchenden Schlangen,
Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Zürnt ihr, Geliebte? Hab' ich denn dem Tode,
Daß er komme, gerufen? Schlingt, wie
Weinlaub,
Nicht um meiner nervigen Jugend Glieder
Sich die Geſundheit?

Dennoch, wofern ich mich nicht täuſche, tönt mir,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name.
Wird mir auch ſein rauſchender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Der Tod.

Antwort an meinen Bruder,

von

Chr. Gr. zu Stollberg.

Tönet dir warlich, ohne Täuschung lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird dir sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie sie dir nur blühen
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wiese, pflückt die Freundschaft
Dir, den stolzern Lorbeer dir die Muse,
Bald auch wird, schon röthelt ihr Rosenknöspchen,
Liebe dich kränzen!

Aber o wähnst du, daß der Liebe Rose,
Selbst der süssesten Liebe, wenn nun endlich
Athemlos, mit schmachtendem feuchtem
Auge,
Bebenden Lippen,

Die sich zu matten halbgeküßten Küssen
Kaum zu schliessen vermögen! — ach an deinen
Trunknen Busen, Sie, die du liebest, die dich
Liebet, dahinsinkt!

Wähnst du, sie dufte, diese Rose, stärker,
Als das Rankengewebe, das mit tausend
Armen uns und kräuselnden Sprossen fester
Stets uns umschlinget?

Aufgang der Sonne flammet dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner schonen,
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

Daß, den du wünschest, ich nicht fürchte, weißt du,
Kanntest lange den Durst in meinem Herzen,
Heldentod einst in der gerechten Feldschlacht
Blutig zu sterben.

Siehe schon schwebt Er! — Ha ich kenne deines
Fittigs Todesgesang: mich schreckt nicht,
Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die schreckt mich!

Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schwestern,
Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein
Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn — doch der Menschheit Loos verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich säh' ihn lächelnd:
„Bruder, er schreckt nicht!„

Die künftige Geliebte,

von

H. L. Hölty.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süsses Mädchen? Wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? Bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süsses Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniß lächelnd entgegentanzt,
Wann ichs auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt, rötheres Abendroth
Durchströmt die Blätter, purpert die Maienluft:
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube von Kußgelispel.

An deiner Leinwand, flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust;
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seyd

Seyd mir gesegnet, Thränen! Ihr fließet mir!
Bald schlägt die Stunde! Ach dann entküß' ich euch
Dem blauen Aug, der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir;
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Wann ich im Haine der Zukunft träumte.

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süsses Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süssre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfen, Träume der Seraphim,
Wenn jener Tag dem Meer' entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

Die Liebe,

von

H. L. Hölty.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andre sich.

Irren, traurigen Tritts wanken wir unsren Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegenrinnt,
Wie der Regen des Mais über die Blüthen träuft,
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm düstert die Seelenruh
Des Beglückten! der Tag hüllt sich in lichter Blau;
Kuß, und Flüstern, und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab
Aus den Händen, und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch spielet ein Quell, und mischt
Dem begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wann allmächtige Liebe naht.

Lieder.

An die Hofnung,

von

G. A. Bürger.

Wolthätigste der Feen!
Du, mit dem weichen Sinn,
Vom Himmel auserſehen,
Zur Menſchentröſterin!
Schön, wie die Morgenſtunde,
Mit roſigem Geſicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede ſpricht!

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hofnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgeſängen ſich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als, mit dem goldnen Alter,
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich:
Daß du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grausem Ungemach,
Ertheilest du dem Müden,
Eh gar sein Muth erschlaft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger,
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen
Aus Sonnenschein und Thau,
Verkündest du den Segen
Der zartbesproßten Au.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz.
Bei seinem Weben lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt;
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunkeln Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist;
Dem im Tyrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere,
Wie Frühlingswehen, schwebst;

O Göttin! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —

Und ach! — Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wol
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll.
Dem Kummer hingegeben,
Brach mir bereits der Blick.
Du locktest mich ins Leben
Mit Schmeichelei zurück.

„ Vielleicht, daß deiner Zähren
Die letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen?
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.

Und wählt sie auch hienieden
Dich nie aus Sterblichen,
So ist sie dir beschieden,
Vielleicht bei Seligen.
Bei Seligen, wo Liebe
Die Seelen alle füllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wann, sonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dir aus dem Auge sieht;
Wann sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, süsser Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebeslust.
An Amaranthenlauben
Beseliget sie dich. —
O Paradiesesglauben,
Erhalt und stärke mich!

Lied

Lied nach dem Frieden 1779,

von

Matthias Claudius.

Die Kaiserin und Friederich,
Nach manchem Kampf und Siege,
Entzweiten aber endlich sich,
Und rüsteten zum Kriege;

Und zogen muthig aus ins Feld,
Und hatten stolze Heere,
Schier zu erfechten eine Welt
Und „ Heldenruhm und Ehre. „ —

Da fühlten beide gros und gut
Die Menschenvaterwürde,
Und wie viel Elend, wie viel Blut,
Der Krieg noch kosten würde;

Und dachten, wie doch alles gar
Vergänglich sey hienieden,
Und sahen an ihr graues Haar —
Und machten wieder Frieden.

Das freut mich recht in meinem Sinn!
Ich bin wol nur fast wenig;
Doch rühm' ich drob die Kaiserin,
Und rühm den alten König!

Denn das ist recht und wol gethan,
Ist gut und fürstlich bieder!
Und jeder arme Unterthan
Schöpft neuen Odem wieder.

Ach, „Heldenruhm und Ehr'„ ist Wahn!
Schrei sich der Schmeichler heiser;
Die Güte ziemt dem grosen Mann,
Nicht eitle Lorbeerreiser.

Gut seyn, gut seyn, grosmüthig seyn,
Vollherzig zum erbarmen,
Ein Vater aller, Gros und Klein,
Der Reichen und der Armen!

Das machet selig, machet reich,
Wie die Apostel schreiben,
Ihr guten Fürsten, und wird Euch
Nicht unbelohnet bleiben.

Gott wird Euch Ruhm und Ehr' und Macht
Die Hüll' und Fülle geben,
Ein frölich Herz bei Tag' und Nacht,
Und Fried' und langes Leben.

Und kömmt die Stunde denn, wovon
Wir frei nicht kommen mögen,
Euch schlecht und recht, ohn' eine Kron,
Hin in den Sarg zu legen;

So wird der Tod Euch freundlich seyn,
Euch sanft und bald hinrücken,
Und es wird Euer Leichenstein
Euch nicht im Grabe drücken.

Und wie die Kinder wollen wir,
Die Grosen mit den Kleinen,
Um Euch an Eures Grabes Thür
Von ganzen Herzen weinen. —

Nun! segne Gott, von oben an,
Die Theil am Frieden nahmen,
Gott segne jeden Ehrenmann,
Und straf' die Schmeichler! Amen!

Der Frühlingsabend,

von

H. W. v. Gerstenberg.

Kein schönrer Frühlingsabend war
Vom Meere jemals aufgestiegen!
Die blätterreichsten Gipfel schwiegen,
Der sanftste West, den je ein Lenz gebar,
Verhüllt in ätherleichtem Kleide,
Trug vom Olymp herab den holden Gott der Freude.

Ein wolkengleicher Kräuterduft
Von allen Thälern, allen Höhen,
Umfloh die schattigten Alleen.
Am Horizont, aus purpurrother Luft,
Siegprängte noch im goldnen Wagen
Der angenehmste Tag von allen Frühlingstagen.

Gemalt von eines Guido Hand
Schlief Venus neben mir auf Rosen,
Und Kränze schmückten sie von Rosen.

Ein Liebesgott, der lächelnd vor ihr stand,
Rief seine flatterhaften Brüder,
Der frohen Träume Schaar, auf Venus Brust
hernieder.

Und Chloe, meine Schöne, sang
Manch süsses Lied vom Tejer Greise,
Von Gleim, und Hagedorn, und Weise.
Nicht reizender, erhabne Götter! klang
Die Laute Sapphos, wann sie spielte,
Und Phaon zitterte, und jede Nerve fühlte.

Und Chloe schwieg, und küßte mich!
Ich ließ den Himmel in mich fliessen,
Den ganzen Himmel in mich küssen!
O Vater Zevs! demüthig bitt' ich dich,
Verlängre dieses kurze Leben:
Ich will Elysium um solche Freude geben!

Der

Der arme Fischer.

Dem Hochgebohrnen Grafen, Herrn
Christian Friedrich
Reichsgrafen zu Stollberg-Wernigerode,
bei seiner Vermählung gesungen
von einem ehmaligen Fischer,
von
J. W. Gleim.

Auf jenem Felsen, weit und breit
Des blauen Ufers Schutz,
Ein Muster der Beständigkeit,
Der wilden Wellen Trutz,
Sitzt, mit gestütztem Haupt,
Ein armer Fischer, ach! ein Bild der Traurigkeit,
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Die schönste Nymphe seiner Zeit,
Die seine Nymphe war,
Kein Muster der Beständigkeit,
Verließ ihn, heut ein Jahr!

Und

Und sie, die ihn verließ,
Ließ ihm ihr Netz zurück, o List! o Grausamkeit!
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Er klagt mit dumpfer Bangigkeit,
Und Busch und Meer ist still!
Vielleicht daß ihm sein banges Leid
Neptun belauschen will!
Ein blauer Triton schwimmt,
Und schilt, mit regem Haupt, der Nymphen Flüchtigkeit.
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Grausame, deine Grausamkeit
Hört sie nicht einmal auf!
Dein Herz ist Felsen, Gram und Leid
Hat keinen Haft darauf!
Du fliehst, wie Karp' und Asch
Vor Hecht und Lachsen flieht, vor meiner Zärtlichkeit.
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Ich angelte mit Frölichkeit
Nach dir, du bissest an!
Und jetzt, o du Gerechtigkeit!
Was hab' ich dir gethan?

Daß sie mich fliehet, mich?
Und mich bestraft mit Stolz und mit Verächtlichkeit.
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Ein Jahr, ein Jahr, o Ewigkeit!
Floß ohne Freuden hin!
Ein Jahr, o Jammer! ist es heut,
Daß ich verlassen bin!
Das Netz, von ihr gestrickt,
Ließ sie zur Nahrung mir für meine Traurigkeit.
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Schwimmt, Fischchen, schwimmt in Sicherheit,
Sie fischt nicht mehr mit mir!
Kein Wasser, keine Frölichkeit,
Kein Sonnenblick ist hier!
Ich armer Fischer, ach!
Mit ihr entfloh von mir die Lust zu fischen weit!
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Verwelkt ist meine Munterkeit,
Verfallen mein Gesicht,
Zurück kömmt mir in Ewigkeit
Die Lust zu fischen nicht!

O Liebe! du, mein Trost!
Mein Netz, mein kleiner Kahn war alles ihr
geweiht!
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Der du den Armen allezeit
Ach Amor! Hülf' ertheilst,
Der du mit Fischgeschwindigkeit
Sonst jedes Herz ereilst;
O Schimpf! o Schand'! o Spott!
Wenn dieses dir entflieht, und seiner Flucht sich
freut.
Wie zärtlich klagt er sein Leid!

Wie zärtlich klagt der arme Mann
Dem Himmel seine Noth!
Du Glücklicher! Ach! sieh ihn an,
Und danke deinem Gott!
Die Tugend liebtest du,
Die Tugend liebte dich. O selig! liebet euch
Hinein ins Himmereich!

An

An die Nachtigall,

von

Fr. Schmitt.

Deinem sanftflötenden
Ton, Philomele!
Weichen die tödtenden
Schmerzen der Seele,
Weichet der Kummer nicht, der
mich verzehrt.

Singest du, seliger
Vogel, der Liebe?
Lächeln dir, frölicher
Durch ihre Triebe,
Lenzflur, und Haine von Blüthen
beschwert?

Die dich, auf düftendem
Wipfel, entzückt,
Hat mit vergiftendem
Auge geblickt
Auf meine Freuden, sie alle zer-
stört!

Kain am Ufer des Meers,

von

Fr. L. Gr. zu Stollberg.

Weh, o wehe mir! Wohin
Treibt mich mein geschlagner Sinn?
Gottes Ströme brausen her
Abels Blut! es ist das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Flut!
In des Felsenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfleußt,
So umstürmen meinen Geist
Seelenangst und Qual und Wuth,
Gottes Schrecken! Abels Blut!

Oefnet, Wogen, euren Schlund!
Ach! der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Oefnet, Wogen, euren Schlund,
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! Die Rache wacht
Auch im Schoos der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten schaun!
Würd' ihn schauen, ob ich flöh'
Auf des höchsten Berges Höh!

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub,
O so scheute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maas und ohne Zahl
Wütet meiner Seele Qual,
Sonder Grenzen ferner Zeit,
Währet in die Ewigkeit!

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Da ich meinen Bruder schlug!
Wehe! wehe! wehe mir!
Schrecken Gottes folgen mir!

Das Rüsthaus in Bern,

von

Fr. L. Gr. zu Stollberg.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh;
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hieng sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres Macht
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank ins Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Muth!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wol dem, der sie durch Thaten ehrt!

Bei
Wilhelm Tells Geburtsstätte
im Kanton Uri,
von
Fr. L. Gr. zu Stollberg.

Seht diese heilige Kapell!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Eltern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freute sich
Die liebe Mutter inniglich;
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte Gott: er sey dein Knecht;
Sey stark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu' mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Rosses Kraft, des Adlers Muth,
Im Felsennacken freien Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drinn!

Dem Worte sein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;
Wo sich der Felsenstrom ergeußt,
Erhub sich früh des Helden Geist.

Das Ruder und die Gemsenjagd
Hat seine Glieder stark gemacht;
Er scherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie gros er war.

Er wußte nicht, daß seine Hand,
Durch Gott gestärkt, sein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtschaft, deren Joch er brach!

Lied eines deutschen Soldaten in der Fremde,

von

Fr. L. Gr. zu Stollberg.

Aus ferne Ufer hingebannt
Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
Nicht mehr mit Augen seh.

Ich sehne täglich mich zurück,
Das läßt mir keine Ruh;
Ich werfe manchen nassen Blick
Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art,
Jetzt wein' ich, wie ein Kind,
Daß oft am schwarzen Knebelbart
Die helle Thräne rinnt.

O wehe dem, der mich mit Trug
In dieses Land gebracht;
Mein Leid verwandle sich in Fluch,
Und quäl' ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Josephs Wol
In altem rheinschen Wein,
Goß bis zum Rand die Gläser voll
Und schenkte weidlich ein;

Bis daß ich taumelte; da las
Der Bube Formeln her;
Ich sang den Schwur beim vollen Glas,
Und trank und bat um mehr.

Da gab er mir sein schnödes Gold,
Und zahlte meine Zech.
Nun war ich in des Königs Sold,
Und mußte mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich;
Der Vater härmt sich ab,
Die Mutter weinet bitterlich,
Und wünschet sich ins Grab.

Und du, mein süsses Hanchen, weinst
Die blauen Augen roth,
Sie trösten dich, du aber meinst,
Dein Nikolas sey todt.

All was du siehst, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten saß,

Der Weinstock, welchen meine Hand
Für Hanchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfst du mir mit loser Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beschwuren unsern Bund.

Wie war den Abend uns so wol!
Ich führte dich nach Haus;
So manche stille Thräne quoll,
Auf deinen Blumenstraus.

So freundlich lachte Wald und Thal
In meinem Leben nicht!
Der Abendsonne rother Stral
Erhellte dein Gesicht!

Wie Turteltäubchen liebten wir,
Und theilten Freud' und Noth;
Wir sagten oft: uns würde hier
Nichts trennen, als der Tod.

Nun seufz' ich spat und seufze früh;
Erbarm dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette sie,
Durch einen sanften Tod!

Die

Die Mädchen.

An einen Jüngling,

von

Fr. L. Gr. zu Stollberg.

Ich sehe mit Schmerzen,
Du kennest die Kerzen
Kupidens noch nicht!
Du hoffest, mit Herzen
Der Mädchen zu scherzen;
Es reizet die Rose dich, ehe sie sticht.

Zu spielen mit Rosen,
Zu küssen und kosen
Ist lieblich und fein;
Du traust den Losen,
Sie lachen und stossen
Ganz freundlich den Dolch in das Herz uns hinein.

O Jüngling, dann müssen
Mit Thränen wir büssen,
Mit innigem Schmerz!

Es fliehen die Süssen
Zu andern, und küssen
Auch ihnen Verzweiflung ins wehrlose Herz.

Sie können mit Blicken
Die Herzen bestricken,
Und scheinen so gut!
Kaum kehrst du den Rücken,
So winken und nicken
Die Falschen, und freun sich der wachsenden Glut.

Wenn endlich dich eine
Von Tücken noch reine
Mit Zärtlichkeit liebt.
So wisse, der kleine
Kupido hat seine
Geheimeren Ränke, wodurch er betrübt.

Oft spinnet er Fädchen
Am goldenen Rädchen,
Wie Haare so fein.
Kaum glaubst du dein Mädchen
Zu halten am Drätchen,
So reißt es und läßt dich Bethörten allein!

Viel hab ich gelitten,
Hab dreimal gestritten
Für Thränen zum Sold;
Bei dörflichen Sitten,
In moosigen Hütten,
Da wohnet die Liebe noch lauter, wie Gold!

An Luther,

von

J. H. Voß.

Entschwebe, wie ein goldner Duft,
Mann Gottes, deiner stillen Gruft,
Und schaure Graun durch ihr Gebein,
Die deine stille Gruft entweihn!

Ermattet von dem Drachenkampf
Mit Priestern in der Höllen Dampf,
Sogst du an Katharinens Brust
Dir junge Kraft und Heldenlust.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Gesang:
„Dem Pabst und allen Teufeln Spott!
„Ein' feste Burg ist unser Gott!„

Da zischelt nun die Afterbrut:
„Weh, Brüder, weh! Wir sind sein Blut!
„Schleicht rücklings hin zu seiner Ruh,
„Und deckt die Scham des Vaters zu!„

Ihr Männer Deutschlands, kühn und frei
Durch ihn von Pfaffentyrannei!
Ihr laßt mit lästerndem Gestöhn
Die Heuchler Luthers Asche schmähn?

Wer ist, der nicht beim Kraftgesang
Des Weisen auf zu Thaten sprang,
Dem nicht die Seele sonnenhoch,
Ein Adler mit dem Adler flog?

Wem schaft nicht Gottes edler Wein
Aus Donnerwolken Sonnenschein,
Und reißt der Lebensgeister Tanz
Zum Tugendkampf und Siegeskranz?

Was labt den Frommen in der Zeit
Mit Ahndung höhrer Seligkeit,
Als Mädchenblick und Mädchenkuß,
Des Weibes heiliger Genuß?

Schweig,

Schweig, Gleißner, dich befrag' ich nicht!
Dir bleibt dies ewig ein Gedicht,
Wie dem, der Lastern Lieder zollt,
Dem Hurer, und dem Trunkenbold!

Doch jeder Christ und gute Mann
Stimmt laut mit dir, o Vater, an:
„ Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
„ Der bleibt ein Narr sein Lebelang! „

An Belinden,

von

J. W. Göthe.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
Ach! in jene Pracht!
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht!

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen —
Und ich dämmert' ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust!
Ahnungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's nicht, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel bist, ist Lieb und Güte,
Wo du bist, Natur!

Trinklied,

von

L. H. Hölty.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein;
Ich geb' es zu, ein Kuß ist süß,
Doch süsser ist der Wein.
Ich bin so frölich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh,
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flasche leer,
Daß Glut mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fodre mehr.

Die Erde wär ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,

Wüchs' uns zur Lindrung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks in Elysium.

Er ist die wahre Panace,
Verjüngt des alten Blut,
Verscheuchet Hirn und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin
Die uns die Trauben las,
Weih' ich, als meiner Königin,
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' ers Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

Lied,

von

F. W. Gotter.

Auch die sprödeste der Schönen
Wird erweicht durch langen Schmerz,
Und der Liebe Freuden krönen
Endlich ein getreues Herz.

Ach, wie süß sind alle Sorgen,
Jede Mühe wie so leicht,
Wenn man hoffet: morgen, morgen
Wird vielleicht ihr Stolz erweicht!

Nichts verschont auf seinen Wegen
Der Gewitterstrom im Hain;
Tröpfelnd dringt ein Frühlingsregen
Nach und nach in Felsen ein.

Die Nuß,

von

L. F. G. Goekingk.

Geröthet von der Sonne, hieng
Einst eine Nuß im Baum;
Ich war ein Knab' und so ein Ding
Just recht für meinen Gaum.

Ich kletterte den Baum hinan;
Mein war sie! biß hinein,
Fieng aber hurtig hurtig an
Sie wieder auszuspein.

Mit Tugend auf der Stirne, stand
Ein Mädchen einst am Bach;
Ich war ein Jüngling, und empfand
Die Liebe allgemach.

Stracks war ich um ihr Herz herum,
Mein war's nach langem Harr'n;
Drauf nahm sie mir's, weiß nicht warum?
Und schenkt' es einem Narrn.

Mit Weisheit auf der Zunge, saß
Ein Autor einst bei mir;
Ich war ein Mann, und hört' und las
Die Weisen mit Begier.

Gleich suchte seine Freundschaft ich,
Mein war sie! und darauf
Gab er aus Eigennutze mich
Für einen Schurken auf.

Nun seh ich erst bei Nüssen zu:
Zernagt' ein Wurm den Kern?
Beim Mädchen: Aendert es ein Nu?
Beim Mann: Wer kennt den Herrn?

Brun=

Brunnenlied,

von

L. F. G. Goekingk.

Laßt nun alles stehn und liegen,
Wie es liegt und steht!
Plaudre, wer am Pult geschwiegen,
Tanze, wer genäht!
Denn nun gilt's, wer auf's Vergnügen
Sich von allen am besten versteht.

Von Geschäften sind wir alle
Durch die Kur befreit.
Sorgt nun noch, daß böse Galle
Keine Freund' entzweit,
Daß der Grillen Schwarm, beim Schalle
Süsser Lieder, sich hurtig zerstreut!

Nicht von Krieg und Lug und Truge
Soll die Rede seyn.
Scherzet! denn der wahre Kluge
Scherzt nicht blos beim Wein;
Auch bei seinem Wasserkruge
Flößt er Traurigen Frölichkeit ein.

Mit der Freude knüpft von neuen
Einen festen Bund.
Denn die Aerzte prophezeien
Euch durch meinen Mund:
Wer sich wird am mehrsten freuen,
Wird von allen am ersten gesund!

Die

Die Tochter,

von

G. A. Kästner.

Mama, daß Sie mich liebreich hüten,
Das kann ich Ihnen nicht verbieten;
Und ist gleich die Gefahr noch weit,
Dank ich doch Ihrer Zärtlichkeit;
Doch nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich nur umsonst bewacht.

Vielleicht, was ich sonst nie begehrte,
Reizt mich nur, weil man mir es wehrte;
Frei soll mich sanfte Tugend ziehn,
Doch Fesseln brech ich, sie zu fliehn;
Drum nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich doch umsonst bewacht.

Nie wird den Müttern Klugheit sagen,
Was muntre Mädchen listig wagen,
Damit ich keine Thorheit thu,
So trauen Sie mir Weisheit zu;
Denn nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich ganz umsonst bewacht.

Die Liebesgötter,

von

Philippine Gatterer.

Liebe Mädchen, oft saht Ihr in Bildern
Amorn, mit dem lächelnden Gesicht;
Kennt ihn auch aus Büchern, die ihn schildern;
Aber dieses, wett' ich, wißt Ihr nicht:
Daß es zweie giebt, verschiedner Art.
Sie sind Brüder — aber nie gepaart.

Lachend winkt der Eine, mit den losen,
Hellen Augen; schön ist sein Gesicht.
In die Ferne stralen volle Rosen,
Die er durch die goldnen Locken flicht.
Bunt sind seine Pfeilchen; aber Gift
Trägt die Spitze. Weh ihm, den sie trift!

Jauchzend hüpft er immer. Seine Tritte
Gleiten oft im allzukühnen Lauf.
Tolle Hofnung folget seinem Schritte,
Hebt fast allemal vom Fall ihn auf.
Das Gerücht, der Liebesgott sey blind,
Zeugte dieses ungerathne Kind.

Freche Wollust tanzet ihm zur Seite,
Deren Athem junge Wangen bleicht.
Hinter ihm ist trauriges Geleite,
Das ihn langsam, doch gewis, erreicht.
Reue folgt mit heissen Thränen nach;
Und die Schwermuth, mit dem leisen Ach!

Rach' und Mord, der fremdes Leben kürzet,
Eifersucht, Verzweifelung und Wuth,
Die sogar ins eigne Schwert sich stürzet,
Ha! ihm folgt der Hölle ganze Brut. —
Fort mit diesem Amor! Laßt uns gehn,
Und den lieben frommen Bruder sehn.

Seltner ist er! Wol dem, der ihn findet!
Dieser ist nicht flatternd — untreu nicht.
In die sanften Silberlocken windet
Er sich Veilchen und Vergißmeinnicht.
Stral des Himmels glänzt in seinem Blick!
Jedes Laster flieht vor ihm zurück!

Holde Schönheit ward auch ihm zu Theile —
Sittsam ist sein Gang, wie sein Gesicht.
Taubenfedern flügeln seine Pfeile;
Scharf sind sie — allein sie schaden nicht.

Tugend leitet ihn an einer Hand;
An der andern führt ihn der Verstand.

Sein Gefolge sind: Die sanfte Freude;
Und der Scherz mit spielendem Gewehr.
Unschuld in dem weissen Feierkleide;
Und Gesundheit gehen hinterher.
Hymen, in dem hochzeitlichen Glanz,
Trägt die Fackel, und den Myrtenkranz!

Eintracht geht, verschwistert mit der Treue;
Lächelnd sehen sie sich ins Gesicht.
Ernste Freundschaft schließt die süsse Reihe,
Die kein Seelenkummer unterbricht. —
Gott' erleucht' euch, Mädchen, wenn ihr wählt,
Daß ihr nicht den rechten Mann verfehlt!

Die strafende Stimme,

von

Philippine Gatterer.

Mitleidig vernahm ich, fast Jedermann sprach
Der armen Belinde viel häßliches nach;
Da wagt' ich es um sie zu zanken.
Drob bild' ich vom Danken mir wunderviel ein;
Doch ärger nur lästert sie hinter mir drein,
Anstatt mir schön freundlich zu danken.

Einst gieng ich an Brombeergesträuchen hinab,
Da lagen, heruntergerissen vom Stab,
Schon halbzertretene Ranken.
Und als ich sie freundlich empor hub und band
Zerritzten sie grausam die pflegende Hand;
Da kam mir Belind' in Gedanken.

Gehabt euch dann wol! hub murrend ich an,
Nur diesmal und nimmermehr Gutes gethan
An stachlichen Zungen und Ranken!
Als eine Stimme zu Herzen mir fuhr:
Thu immerdar Gutes, und sollten auch nur
Die Wenigsten dir es verdanken!

Die Stimme der Liebe.

Liebe, deiner Zauberstimme
Widerstehet keiner leicht:
Tausend, die ihr Herz bewachen,
Tausend, welche dich verlachen,
Werden endlich doch erweicht.

Nie zur ungelegnen Stunde
Rühren deine Saiten sich;
Wenn wir ganz uns sicher meinen,
Dann nur pflegst du zu erscheinen,
Und schleichst in die Herzen dich.

Hätt' ich es nicht selbst erfahren,
O so glaubt' ich's ewig nicht!
Aber ich hab's wol empfunden,
Einst, in allzusichren Stunden,
Vor Belindens Angesicht.

Schöner als die Morgenröthe
Stelltest du sie vor mich hin.
Schleicherin! Ich wollt' entrinnen —
Doch du täuschtest meine Sinnen,
Und ich konnt' nicht mehr entfliehn.

Aber ganz mich zu besiegen,
Sangst du mir dein Zauberlied:
Ach von dir und von Belinden
Jetzo noch mich los zu winden,
Hätt' ich mich umsonst bemüht!

Trinklied.

Schaut, werthe Gesellen, da blinken
Die freundlichen Gläser, und winken
Uns alle zu frölichem Muth!
Auf, rüstig! Auf, laßt sie uns leeren!
Doch alles in Züchten und Ehren,
Da zecht sich's noch einmal so gut!

Wer wollte den Wein sich versagen,
Und immer mit Wasser sich plagen?
Man thät sich ja selber nur Tort —
O weh! Mir vertrocknet die Zunge!
Reich her mir, du lieblicher Junge,
Komm, reiche den Tumler mir dort!

O hätt' ich zu jeglicher Stunde
Dich herrlichen Becher am Munde,
So scheut' ich kein Ungemach nicht;
So haßte das Glück mich vergebens —
Ich gieng aller Mühe des Lebens
Entgegen mit heitrem Gesicht.

Ha!

Ha! laßt mich, ihm selber zu Ehren,
Noch einmal ihn füllen und leeren,
Er meint es mit mir ja so gut!
Seht, wie er die Grillen mir tödtet,
Seht, wie er die Wangen mir röthet,
Seht, wie er so gütlich mir thut!

Nun gebt ihn, nach ähnlicher Weise,
Herum in dem frölichen Kreise,
Ertränkt allen Kummer und Harm!
Dann aber, dann gehen wir weiter,
Dann taumeln wir munter und heiter
Dem harrenden Liebchen in Arm!

Das Veilchen.

Veilchen, ach! du bist verblüht,
Welkst und bist zerfallen!
Gestern, als ich dich noch sah,
Blühtest du vor allen:
Aber, Veilchen, deine Pracht
Ist verblüht in dieser Nacht.

Ach, dir ist die Schönheit gleich,
Die manch Mädchen zieret;
Eh mans glaubt, so kommt die Zeit,
Daß sie sich verlieret:
Drum wer klug ist, trotzet nicht
Auf ein schönes Angesicht.

Lied
einer Schäferin.

Wo der Bach dort seine Perlen
Hüpfen läßt durch dunkle Erlen,
Die ihm dankbar Kühlung weihn,
Ewig denk ich dieses Ortes,
Ewig, ewig denk ich sein!

Müde von des Tags Beschwerde
Trieb ich einst da meine Heerde,
Ließ sie, längst dem Bach, in Ruh
Hüpfen, scherzen, blöcken, spielen,
Saß und sah den Spielen zu;

Hatte Freude dran, und dachte
Ihrem Glücke nach, und sachte
Rauschte was im jungen Grün.
Plötzlich trat ein junger Schäfer
Schamhaft lächelnd vor mich hin.

„Willst du was?„ mit sanfter Stimme
Fragt' ich das. Mit sanftrer Stimme
Seufzt' er da: Ach! Schäferin!
Ohn' ein Wörtchen sonst zu sagen
Sank er traurig vor mir hin.

„Willst du was?„ so fragt' ich wieder.
Und er schlug die Augen nieder;
Wehmuth schlich sich in mein Herz,
Und aus meinem Auge preßte
Eine Thräne mir der Schmerz.

„Willst du was?„ zum drittenmale
Fragt' ich das. Mit einem Strale,
Den sein Aug itzt auf mich schoß,
Sah ich seine ganze Seele,
Wie in Liebe sie zerfloß.

Besser als auf meine Fragen
Er sein Herz mir konnte sagen,
Sah ich's, da sein Blick nur sprach;
Ach! da sah ich seine Seele,
Sah sie heller als den Tag;

Und mit jedem Morgenstrale
Sucht er nun in diesem Thale
Mich, sein Liebchen nennt er mich!
Schnell verfließt seitdem mein Leben,
Das so langsam sonst verstrich.

Morgen kehrt der Tag nun wieder;
O das sey ein Tag der Lieder
Und ein Fest am Quell im Hain!
Ewig denk ich dieses Tages,
Ewig, ewig denk ich sein!

Klagelied eines Bauren.

Das ganze Dorf versammelt sich,
Zum Kirmeßtanz, im Reihen;
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen;

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,
Das Lachen ist vorüber;
Ich hasse Lieder und Schallmei,
Und Klagen sind mir lieber.

Denn ach! mein Hanchen fehlet mir;
Nie kann ich sie vergessen:
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie, wie ein Lamm,
That Niemand was zu Leide,
Und lebte fromm und tugendsam,
Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen, voll und rund,
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug', ein rother Mund,
Der röther war als Kirschen.

Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und, wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Maientag gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir,
Und schäckerten und sungen;

Da nahm sie meinen Hut, und wand,
Geschwinder, als ichs dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band,
Und sah sich um, und lachte.

O Gott! Wer hätte da gedacht,
Als ich sie dankbar küßte,
Daß sich so bald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muß ich dich,
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Ort erwählen,
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hanchens Grabe stehlen;

Da will ich es mit Majoran
Und Maaßlieb übersäen,
Ein schwarzes Kreuz, mit Versen dran,
Soll in der Mitte stehen.

Ein Myrtenkranz soll an der Wand
Von unsrer Kirche prangen,
Und neben ihm das grüne Band
Zum Angedenken hangen;

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh' ihn mit nassen Augen an,
Und härme mich darüber:

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunsch gelinget,
Und er mich auch aus dieser Welt
Zu meinem Hanchen bringet.

Freudenlied.

Ich habe freien frohen Sinn,
Und bin und bleibe, was ich bin,
Und lache Gold und Ehre!
Denn Kindertand und Bubensold
Und Wasserblas' ist Ehr' und Gold!
Drum lach' ich Gold und Ehre!

Ich fühl' in mir ein deutsches Blut,
Ein Herz, das edel denkt und gut
Und grades Weges wandelt.
Des Splitterrichters lach' ich wol,
Der, von Moralen übervoll,
Stets predigt, und nie handelt.

Ich bin kein Graf und kein Baron,
Doch eines braven Mannes Sohn;
Und selber brav und edel!
Der Höfling dunse seinen Bauch
Mit Waisengut, mit Wind und Rauch
Den hochgebornen Schädel!

Reich sey der Reich', ich bin es nicht!
Ich bin vergnügt, das ist er nicht
Bei seinen schweren Säcken!
Er schachert Nachts auf Seid' und Pflaum,
Mich labt gesunder Schlaf und Traum
Auf harten Federdecken.

Ich habe freien frohen Sinn,
Und bin und bleibe, was ich bin,
Von stiller Freud' erheitert!
Auch wenn der Todesengel winkt,
Und meines Richters Wage sinkt,
Und Erd' und Himmel scheitert!

Punchlied.

Punchlied.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Wir trinken dir im Reihen!
Die Menschen lehrtest du zuerst
Die Kunst sich zu erfreuen.

Zween Löwen zogen durch die Welt
Den epheuvollen Wagen;
Der hohe Thyrsus schwankt um dich,
Vom trunknen Faun getragen;

Durch heisse Zonen zogst du her;
Da war in weiten Gründen
Dem harten Durst kein Labetrunk,
Kein edler Wein zu finden;

Geringre Kühlung auch gebrach
Aus silberreinen Quellen,
Nur dampft in tiefer Höhl ein See,
Und sprudelt heisse Wellen.

Du sahst mit Zuckerrohr und Reiß
Bepflanzt ringsum die Felder;
Zitronen lachten um dich her,
Und Pomeranzenwälder;

Du schöpftest aus dem heissen See,
Thatst Rack, aus Reiß geronnen,
Und, was das Land dir bot, dazu;
So ward aus Punch gewonnen!

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Wir trinken dir im Reihen!
Die Menschen lehrtest du zuerst
Die Kunst sich zu erfreuen.

Elegien.

Elegien.

An die Erinnerung;

im Namen

des

Freiherrn von Spiegel,

nach dem Tode

seiner Gattin

Karoline,

geb. Reichsgräfin von Brockdorf,

von

K. Schmidt.

Wer von allen Göttern und Göttinnen,
Ist, wie du, der hohen Hymne werth,
Zauberin, die halbverloschne Sinnen
Himmlisch noch einmal verklärt?
Zeiten, die im Todesschlummer ruhten,
Weckst du, mächtig, aus bestäubter Ruh;
Jahren, Monden, greifenden Minuten
Wehst du Lebensodem zu.

Was dem Glückskind' alle seine Freuden,
Aus der ersten Labequelle, reicht,
Das bist du, die mit vergangnen Leiden
Frohe Gegenwart vergleicht!
Mit Entzücken denkt der Todesstürme
Dulder Cook, an deinen Hals geschmiegt,
Wann sein leckes Flügelhaus im Schirme
Grüner Kokosschatten liegt.

Der Betrübte gäbe sich verloren,
Hätt' er dich und seine Hofnung nicht;
Diese selbst wird oft aus dir geboren,
Wie aus Finsterniß das Licht!
Leid und Trübsal führst du nur, als Gäste,
Die bei uns nicht ewig hausen, ein;
Und das baut der Hofnung eine Veste,
Stärker, als der Königstein!

Ja, wenn selbst die Hofnung uns verliesse,
Zeuchst du deine Segel frisch empor,
Laufst Herzein, und holst die goldnen Vliese
Der Vergangenheit hervor!
Wie der Bär, gebricht es ihm an Wilde,
Tatzen saugt, in öder Fastenzeit,
Saugt der Gram an jedem Schattenbilde
Lieblicher Vergangenheit.

Habe Dank! Auch in die Kabinetter
Meines Hirnes hast du viel gemalt,
Das die Gruppen aller Erdengötter
Sonnenherrlich überstralt!
Wie so manche meiner Herzgeschichten
Täuscherin, kopeitest du mir ab,
So lebendig, als sie sich im lichten
Schoose der Natur begab!

Nichts verschleissen lässest du! Auf Alles
Wirfst du deinen wunderbaren Glanz,
Von der Lust des ersten Fangeballes,
Bis zur Thätigkeit des Manns!
All mein Schicksal, Liebes oder Leides,
Dreht vor meinem Auge sich vorbei;
Ich erkenn's, und preise Gott für beides,
Ob's auch noch so traurig sey!

Freunde, wie sie leben, wie sie leiden,
Hast du oft in meinen Arm gebracht,
Mochten fern seyn, oder schon zerstäuben
In der langen Todesnacht!
Daß der Druck schon lang verwes'ter Hände,
Glühend mich noch heute drückt, ist dein!
Sieh, mich mahnt's, als ob ich noch empfände,
Wie mir's dröhnte herzhinein!

Fern von mir, im Chor der Himmelsbräute,
Schwebt der Engel, der, bergauf, bergab,
Mir verwaistem Pilger das Geleite,
Gott und Herr! wie glorreich! gab!
Gott und Herr! ich könnte mich nicht fassen,
Hätte sie, die alles mit sich nahm,
Dich, o Freundin, nicht zurückgelassen,
Zu vermildern meinen Gram!

Alles Hochseyn, das aus Einem Becher,
Sie und ich, ausleerten, tropfenrein,
Schenkst du, schöne Truchsin, deinem Zecher,
Vollgerüttelt, wieder ein!
Selbst die Thräne, die du heimlich fallen
Auf den Rand des Feierbechers läßt,
Ist voll Himmels, und verschönt vor allen
Mein erhabnes Linafest.

Sieh, du mischest deine Zauberfarben,
Und ich seh des Mädchens Wangenroth,
Als mit Blicken, die um Liebe warben,
Ich den ersten Kuß ihr bot!
Diesen Kuß, mit tausend andern Küssen,
(Tausend? ach! sie waren ohne Zahl!)
Gönnst du heute mir so schön zu küssen,
Als die Liebe dazumal.

Jenes Thal voll Grasemückenlieder,
Wo sie mir ein Angedenken gab,
Grünt und tönt in meinem Herzen wieder,
Schwingst du deinen Zauberstab!
Nassen Blicks flieg' ich zum Nachttisch, greife
Das geschenkte, nelkenfarbne Band;
Und, o Gott! ich halte, statt der Schleife,
Deinen Himmel in der Hand.

Wunder! Wunder! Jeder Engelmorgen,
Jeder Engelabend, welchen wir
Mit einander theilten, bleibt geborgen
Vor der Zeiten Raubbegier!
Gluh, wie Himmel, Busch und Teich zusammen,
Flammten unsre Seelen auf zu Gott!
Wie zwo reine, sich verwandte Flammen,
Nichts darin, als wir und — Gott!

Wunder! Wunder! Ein beblümter Rasen
Sproßt, aus meinem Estrich, schön herfür!
Blumen, die vor Jahr und Tag wir lasen,
Les' ich heute noch mit Ihr!
Dieses Lächeln, jener Wink zum Schweigen,
Wann Sie fern die Nachtigall vernahm,
Faßt mein Herz! So liebend faßt, im Reigen,
Eine Braut den Bräutigam!

In den Zügen meines lieben Kleinen
Lässest du, Gewaltige, mir oft
Den verklärten, schönen Geist erscheinen,
Der auf meine Nachkunft hoft!
Mutterhuldschaft spricht aus Kindesmienen!
So wie Lina, lächelt mein Raban! (*)
O für die ist noch kein Trost erschienen,
Die mit dir nicht Geister sahn!

Auch zu Ihrem Todesschlummermahle
Wall' ich itzt gefaßter, als zuvor.
In der Hand die Thränenopferschale,
Sagst du, bittlich, mir ins Ohr:
„Diese Holdin, itzt ein Raub der Erde,
Spiegel! Spiegel! o sie war zu schön!
Fürchte nicht, daß sie vernichtet werde!
Herrlich wird sie auferstehn!"

„Auferstehn mit dir! — Und in Verklärung
Führst du deine Lina himmelan!
Alles Licht! Entzückende Gewährung
Aller deiner Wünsche dann!
Wie zwei schöne Wort' aus Einem Munde,
Werden Eure Seelen sich verstehn;
Und des Bluts aus deiner Herzenswunde
Läßt kein Tropfen mehr sich sehn!"

(*) Aeltester Sohn des Dichters.

O verlaß, verlaß mich Fremdling nimmer,
Unvergeßne, liebe Trösterin!
Zeichne, mitten unter meine Trümmer,
Mir noch manches Tempe hin!
Auch in meiner letzten Wallerfehde
Sitz an meinem Lager, früh und spat,
Und erfülle meines Herzens Oede,
Mit dem Schönsten, was ich that.

Mit dem Schönsten, was ich that, geleite
Mich hinauf, wo Lina meiner harrt!
Und auch da, du Hochgebenedeite,
Schenk' uns deine Gegenwart!
Jedes Bild des Jammers, den hienieden
Ich bestand, du Liebe, bring mir mit!
Denn nur halb geneußt den Himmelsfrieden,
Wer auf Erden niemals litt!

Fabler sind es, welche dich begraben
In den Fluten der Vergessenheit!
Ohne dich! — die traurigste der Gaben
Wäre die Unsterblichkeit!
Nein; wir treffen uns da droben wieder!
Das verhoff' ich stark zu dem, der fest
Alles hält, sich lösen keins der Glieder
An der grosen Kette läßt!

Elegie
am Abend
nach der zwölften Septembernacht, 1773.

von

J. H. Voß.

Schweig, getreues Klavier! Dein sympatheti-
scher Seufzer
Weckt den starren Gram, der mir die Seele
zerreißt;
Wie der irrende düstre Mond, der weinende
Himmel,
Und der Espe Geräusch über dem Grabe der
Braut.
Selbst am Busen des Freundes ist itzt kein Trost!
Mich entreissen
Mußt' ich! Auch du, mein Hahn, liessest mich
trostlos entfliehn?
Traurige, traurige Nacht! du schwarze Botin des
Schicksals!
Deines Gerichts Last drückt, schwer wie ein
Fels, mich herab!

Drei auf einmal raubte dein Wink dem seligsten Bunde:

Meine Stollberg', euch, zärtlicher Clauswiz, und dich!

Ach! dem seligsten festesten Bund'! und drei auf einmal!

Und so schleunig! so fern! ach! und auf immer so fern!

Und doch lächeltest du, als dort mit dem Schimmer des Mondes

Uns in der Eichen Graun heiliger Schauer ergriff,

Daß wir dem Vaterlande, der Tugend und Freundschaft schwuren!

Wahrlich! ein edler Schwur, nicht ungesegnet von Gott!

Tretet heran, und zeugt mirs, ihr Tage des goldenen Alters,

Oft bei Liedern und Milch unter dem blühenden Baum,

Oft in den Lauben des Sommers bei blinkenden Kirschen und Erdbeern,

Und dem rheinischen geistflügelnden Nektar, gefeirt!

Zeug' es, o stille Nacht, die dem mühlenrauschenden Garten,

Nach den Gluten des Tags, Schimmer und Kühlungen troff,

Als durch Balsamviolen und rothe Johannsbeer-
hecken,
Mit verschlungenem Arm, Weisheit und la-
chender Scherz,
Süß wie Mädchengeflüster in Nachtigallhainen,
uns führte,
Und ich leiser empfand, daß ich dich, Selma,
nie sah!
Trit heran, im lyrischen Tanz, mit der Palme
Siona's
Und Amaranthen umrauscht, Tag, der den
Sänger gebahr,
Gottes und seines Messias und Deutschlands heili-
gen Sänger!
Brüder, und unsern Freund! Kränzt euch mit
Rosen das Haupt!
Kränzt der Freiheit und Tugend-Altar! und
Flammen und Dolche,
Gegen den Frevler gezückt, halle der Opfer-
gesang!
Und — doch entflieht, Gestalten der seligen Abende!
Nimmer
Schaut ihr die Frohen hinfort um den ver-
trauten Kamin!
Still und schwermuthsvoll traurt künftig die öde
Versammlung;
Furchtsam jeder, woher dieses Verstummen,
zu spähn.

Und

Und entsprieſſen uns ſeltne Freuden, ſo ſind es nur Blumen

Von dem Grabe der Braut, an der Geſpie-
linnen Bruſt.

O! wie trog uns die Hofnung, du Stifterin unſers Bundes,

Zwölfte Septembernacht, feierlich dich zu empfahn!

Dich, die Scheitel umrauſcht von der Eiche duf-
tender Jugend,

Mit des ſtolzen Triumphs lautem Getön zu empfahn!

Feierlich biſt du empfangen! Dir tönte Millers Triumphlied:

„Ueber den Sternen vereint feſter die Ewig-
keit uns!„

Auch rauſcht' Eichengeräuſch, die Umarmung war heiß, und Thränen

Miſchten zu Thränen ſich! Thränen der Freude geſtürzt! . . .

Miller! du biſt mein Freund; doch du haſt übel gehandelt,

Daß du dein Taumellied wieder von neuem begannſt!

Saheſt du nicht, wie ſchnell mein Leopold mir um den Hals fiel?

Wie der leiſe Ton zittert' und ſtockt', und ſchwieg?

Dich,

Dich, dich klaget es an, das schreckliche lange Verstummen!

Dich der gebrochne Laut: Lieben, nun ist es Zeit!

Dich der lautere Jammer, die Eile, das Streben, das Ringen,

Und die mit schwimmendem Blick flehende, reissende Flucht!

Alle hätt' ich noch einmal, wie Clauswiz, umarmt, und feurig,

Schnell sie geküßt, und fest, fest an das Herz mir gedrückt!

Aber sie flohn! Bald stehn sie betäubt an Daniens Grenzen.

Schaun noch lange zurück, weinen und fliegen hinweg!

Und so entfliegen sie alle, vom schicksalschwangeren Wetter

Hiehin und dorthin, wie Spreu, unter die Himmel gestürmt!

Wende den thränenden Blick, mein Esmarch! er thränt nicht um Stollberg!

Nur sechs Abende noch drückst du mir sprachlos die Hand!

Hölty, du zögerst hier, des Liebenden ängstliches Zögern!

Ach! du lauschest nicht mehr Nachtigalltönen mit uns,

Ange-

Angeblinkt vom grünlichen Schimmer der purpurnen Sonne

Hinter den Saaten! Der Lenz raubt dich und Cramer und Hahn!

Dann noch ein banger Sommer voll Sehnsuchtsthränen; und alle,

Alle sind ferne von mir, trösten durch Briefe den Freund.

Eile, mein Boie, von Albions Flur! Was entweiheſt du Klopstocks

Psalter vor jenen, die noch Ossians Harfe verschmähn?

Bürger, ich komme nicht mehr von lachenden Freunden begleitet,

Einsam komm' ich und still unter dein ländliches Dach.

Sprich mir, du liebst sie ja auch, mein Bürger! von unsern Geliebten!

Oder ich halt' es nicht aus, eile zu Brückner zurück!

Trostlos wank' ich Verlaßner um jed' einst selige Stätte,

Setze mich thränenvoll, wo mein Geliebter einst saß,

Klag' in wehender Nacht an der herbstlichen Eiche des Bundes:

Ach! dort stand der Mond! Dort entbrannte der Stern!

Hier

Hier umarmten wir uns und jauchzten! Der hangende Zweig hier
Kränzt' in Stollbergs Nacht noch den versammelten Bund!
Weinend sink ich dann auf die kalte Trümmer des Rasens;
Und das sterbende Laub rieselt herunter auf mich. . . .
Ach! die Thräne versiegt im müden starrenden Auge,
Und der Wächter der Stadt kündet den nahenden Tag.
Führt mich, o Morgenträume, zu Edens blühenden Lauben,
Wo die Ewigkeit uns fester und fester vereint!

Elegie

Elegie an Dorinde,

von

J. J. Eschenburg.

Dein gedenk ich; und ein sanft Entzücken
Ueberströmt die Seele, die dich liebt;
Das ist Einer von den Augenblicken,
Die zu sparsam mir das Schicksal giebt!
Ein Gefolge trüber, schwarzer Stunden
Drängt sich dicht um meine Jugend her;
Augenblicke sind mir froh verschwunden,
Aber Jahre trüb und freudenleer.

Eh ich dich, mit dir die Liebe kannte,
Da schon war es, als mein weiches Herz
Von der Freundschaft süsser Lust entbrannte,
Aber öftrer von der Freundschaft Schmerz.
Ach, wie manchen riß von meiner Seiten
Tod, dein Arm, und, Trennung, du, dahin!
Wenig Freude, viele Bitterkeiten
Sind mein Loos, seit ich geworden bin.

Theile nicht das Loos von diesen Tagen,
Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
Nicht zur Schwermuth, nicht zu finstern Klagen,
Nur zur Freude schuf der Himmel dich.
O vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
Oft mit Worten deine Seele sprach!
Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
Folgt vielleicht noch gröfres Leiden nach.

Doch wenn einst mir Tage voller Freude,
Gleich der Sonn' aus trüber Nacht, entstehn,
Sanftes Mädchen, o, dann laß uns beide,
Treu vereint, den Pfad des Lebens gehn!
Mit erleichtertem, vergnügtem Herzen
Danken wir der Vorsicht dann, daß sie
Endlich uns, nach überstandnen Schmerzen,
Den Genuß des schönsten Glücks verlieh.

Briefe.

Briefe.

Epistel
an Phöbe
auf
ihren vierzehnten Geburtstag,

von

K. G. Pfeffel.

Heut vierzehn Jahre; theures Kind!
Wie bald vollendet! Wie geschwind
Eil ich von meines Mittags Höhe
Ins öde Schattenthal herab!
O! meine Phöbe, gerne flöhe
Ich aus dem Lärm ins stille Grab
Zu meinem Sunim, meinem Stab,
Wenn ich nicht — Küß die süsse Zähre
Mir weg — Gemahl und Vater wäre,
Wenn — Doch der Gott, der euch mir gab,
Wog unser Loos auf seiner Wage
Und maß den Faden meiner Tage
Am Zepter seiner Weisheit ab.
Vergieb mir, Kind, die feige Klage.

Ein Dankfest soll dein Tag mir seyn.
Komm, laß mich dich mit Rosen krönen.
Mit diesem Kuß, mit diesen Thränen
Weih ich dich mir zur Freundin ein.
Nicht wahr, du fühlst ihn, gute Phöbe,
Des Titels Werth, den ich dir gebe?
Hinfort nicht mehr dein Vater, nein,
Dein Freund bin ich, der dich begleitet
Durchs Land der Täuschung, und dein Herz
Zum Leiden sachte vorbereitet;
Denn leiden wirst du; Lust und Schmerz
Sind, gleich den Schalen einer Wage,
Hier nie getrennt, und dieser neigt
Das Herz in seine rechte Lage,
Wenn es zu hoch im Glücke steigt.
Ein Leben voller Wonnetage
Taugt nur für Engel: Hüte dich
Dir eins zu träumen. Hüllet sich
Dein Aug in Wolken; o! so weine
Sie auf mein Herz, verbirg mir keine;
Der Schmerz ist ja nicht neu für mich.
Und wenn — Nie denk ichs ohne Beben —
In dir der neue Trieb erwacht,
Der Mädchen auf ihr ganzes Leben
Beseligt oder elend macht;

Dann,

Dann, meine Phöbe, dann erwähle
Mich zum Vertrauten deiner Seele.
Nicht streng, nur sorgsam will ich seyn,
Dein Herz vor Stürmen zu bewahren,
Und ihm die namenlose Pein
Des Streits mit Hang und Pflicht zu sparen.
Für deine Ruhe fürcht ich nichts
Vom ekeln Weihrauch süsser Laffen;
Am Glanz des reichen Taugenichts
Wird sich dein Blick auch nie vergaffen;
Doch schrecklich sind die Zauberwaffen
Des feinen Modebösewichts,
Der nichts von Flammen, nichts von Schmerzen
Der Liebe spricht, nur von Genie,
Von Tugend und von Energie,
Von Freundschaft und von Sympathie;
Und, Vampyrn gleich, am sichern Herzen
Des Mädchens saugt, bis es verdirbt,
So wie vom Wurm die Rose stirbt.
Dank sey es unsern hellern Zeiten,
Daß Selbstheit und Sophisterei
Und Vollkraft und Empfindelei
Der Unschuld mehr Gefahr bereiten,
Als je die Nacht, der Barbarei.
Es fällt mir gleich ein Mährchen bei:

Ich will es, Phöbe, dir erzählen.
O laß damit mich meines Ziels,
Dich zu belehren, nicht verfehlen!
Es heißt: Die Klippe des Gefühls.

Ein Dämon, der beim alten Drachen
Mit Ehren als Geselle stund,
Erhob sich auf das Erdenrund
Um da sein Meisterstück zu machen.
Er sollte, wie von Anbeginn
Die Zunftgesetze vorgeschrieben,
Ein Mädchen ins Verderben ziehn,
Das stets der Unschuld treu geblieben.
Sophie war zum Opferlamm
Ersehn; ein Kind aus edlem Stamm,
Das jeder Reiz der Eva schmückte,
Und dessen stille Frömmigkeit
Schon oft die Seraphim entzückte.
Er kroch in ein Husarenkleid.
Die Uniform sprengt alle Thüren
Und dienet oft zum Talisman
Ein eitles Püppchen zu verführen.
Er meldet sich bei Fiekchen an
Und sagt ihr unter tausend Schwüren,
Sie sey das niedlichste Gesicht,

Das ihm von Quebeck bis nach Posen
Auf seinen Zügen aufgestossen.
Reich, sprach er, Mädchen, bin ich nicht;
Doch wird der Donner erster Tagen
Den krüplichten Major erschlagen;
Dann sollst du Frau Majorin seyn.
Was meinst du? Rede, kleiner Nickel!
Das arme Fiekchen war betäubt
Und bebte, wie der Perpendickel
Der Wanduhr. Höhnisch lachend reibt
Ihr Sphynx (dies war des Helden Name)
Den Schnurrbart auf die zarte Hand.
Itzt löst sich ihrer Zunge Band:
Sie schreit, und eine alte Dame
Kam hustend ins Gemach gerannt;
Die Muhme wars. Der Herzensstürmer
Ward schimpflich aus dem Schloß verbannt,
Und Fiekchen bat den raschen Thürmer,
Würd er sich nur von ferne nahn,
Den Doggen auf ihn los zu hetzen.
Nun fieng er erst zu fluchen an!
Er riß den Dollmann stracks in Fetzen,
Und wollte nun als reicher Geck
Des Fräuleins Herz in Flammen setzen.
Er nennt sich Graf von Schwarzenegg,

Und kömmt in einer Staatskarosse,
Mit einem königlichen Trosse,
In einem Kleide starr von Gold,
Schön wie der Liebling der Cythere,
Umwölkt von einer Balsamsphäre
Ins adeliche Schloß gerollt.
Der Graf ward schwebend aus dem Wagen
In Fiekchens Putzgemach getragen.
Er überreichet ihr sein Bild,
Geziert mit seinem Wappenschild,
In einem Ramen von Brillanten;
Fleht knieend um des Fräuleins Gunst,
Und spielt mit meisterhafter Kunst
Den feinen schmachtenden Amanten:
Sechshundert tausend Thaler sind
Ihr Mahlschatz, angenehmes Kind,
Wenn Sie zum Bräutigam mich wählen.
Er sprachs: ein Kästchen mit Juwelen
Giebt seinen Worten neue Kraft.
Die gute graue Muhme gaft
Entzückt durch ihre Staarenbrille
Den ausgekramten Reichthum an;
Doch Fiekchen blickt in ernster Stille
Nur auf den üppigen Galan,
In dessen Aug ein Feuer lodert,

Das Wollust strömt und Wollust fodert.
Ihr Herz verschliest sich vor dem Blick:
Mein Herr, ein allzugroses Glück
Ist Gift für eine weiche Seele.
Ich kenne mich und ich erwähle
Den Mittelstand, in dessen Schoos
Ich so viel unvermischte Freuden,
So vielen Trost in kleinen Leiden,
Kurz, mich und die Natur genos.
Sie schweigt; die alte Tante brummet;
Der stolze Bräutigam verstummet,
Ruft seinem bunten Phaeton
Und flieget wie ein Pfeil davon.
Triumph! Nun weiß ich dich zu packen,
Ruft er und lacht so fürchterlich,
Daß Berg und Thal davor erschracken,
In wenig Tagen fang ich dich;
Wo nicht, so mögen alle Welten
Mich einen dummen Teufel schelten.
Des nahen Sturmes unbewußt,
Gieng Fiekchen bei dem ersten Strale
Aurorens aus dem Sommersaale
Ins Wäldchen, und mit Engelslust
Sah sie den Quell vom Felsen fallen
Und sang ins Lied der Nachtigallen.

Da trat ein feiner junger Mann
Mit einem Buch aus dem Gebüsche;
Sein Antlitz kündigt ein Gemische
Von Heiterkeit und Wehmuth an.
Mit Ehrfurcht grüsset er die Schöne
Und wischet eine stille Thräne
Vom Auge. Fiekchen nickt ihm zu
Und fraget ihn mit holder Miene:
Was, edler Fremdling, lieſest du?
Das Marterthum der Clementine
Im Grandiſon, erwiedert er
Und ſeufzt. Das gute Mädchen blicket
Ihn zärtlich an; ihr Herz wird ſchwer;
Es hebt ſich ſchneller und erſticket
Nur halb des Seufzers Antwort. — Heil!
Heil dir! verſetzt er, ſchöne Seele;
Doch lebe wol! Gram iſt mein Theil;
Und Frevel iſts, wenn ich dich quäle.
Sie hält ihn auf: O Freund! erzähle
Dein Schickſal mir. Nach langem Zwang
Setzt er ſich neben ihr ins Grüne:
Auch mir war eine Clementine
Beſchert, rief er; doch ach! nicht lang:
Sie ſtarb — ! Ein Strom von Zähren drang
Aus Fiekchens Augen; ja ſie fühlte

Für Damon, was sie nie empfand;
Ein Feuer, das ihr Herz durchwühlte.
Beim Abschied küßt er ihr die Hand;
Und nun begegneten sich beide
An jedem Tag mit neuer Freude
Im kühlen Hain; dann sprachen sie
Entzückt vom Drang der Sympathie
Und von der Schöpfung Harmonie.
So oft er von ihr schied, betrübte
Sie sich und wußte nicht warum:
Doch Damon blieb nicht lange stumm:
Sein Mund gestand, daß er sie liebte,
Und sie gab ihm den ersten Kuß
Zum Pfand der Gegengunst zurücke.
Doch bald verfinstert ein Verdruß
Des guten Damons Wonneblicke:
Ich bin kein Ritter. Ach! ich muß —,
So fieng er endlich an zu klagen,
Dir, holdes Fiekchen, dir entsagen.
Nie läßt dein Vormund es geschehn,
Daß wir — Gott! mußten wir uns finden,
Um ewig uns getrennt zu sehn!
Wer kann den Jammer nachempfinden,
Der Fiekchens treue Brust zerriß!
Wie heben wir das Hinderniß?

Frug sie ihn einst mit banger Stimme.
Nichts rettet uns; nichts, als die Flucht
Vor deiner Anverwandten Grimme.
Doch nein, Geliebte, nein. Verflucht
Sey dieser Rath! Nur ich will fliehen.
Fahr wol — Vergiß mich — Laß mich ziehen —
Sey glücklich! — Kann ichs ohne dich?
Nein, Damon, ich will mit dir fliehen.
Gott wills. Mit dir, mit dir allein,
Du trauter Bruder meiner Seele,
Kann ich auch in der fernsten Höhle
Bei bittern Wurzeln selig seyn.
Sie schweigt. Des Jünglings Wange glühet;
Sein Odem stockt; sein Herz pocht laut;
Wie beim Altar der Beter knieet,
Liegt er vor ihr: Ah! süsse Braut;
Für mich Geschaffne! kann ichs glauben?
Lallt er, komm laß uns gleich entfliehn,
Eh Menschen unser Glück uns rauben.
Du zögerst? Ach! ich war zu kühn
In meiner Hofnung. Fiekchen hatte
Den letzten Kampf der Pflicht gekämpft;
Ein Seufzer des Geliebten dämpft
Den heilgen Aufruhr. Ah! mein Gatte,
Hie bin ich! ruft sie, flüchte mich,

Gieb meinem Geist die Ruhe wieder!
Sie weint. Der Himmel röthet sich:
Es fährt auf leuchtendem Gefieder
Sophiens Schutzgeist schnell hernieder:
Betrogne, was beschliessest du?
Rief er dem blassen Mädchen zu;
Erkenne, wem du dich ergeben!
Sein Finger rührt den Damon an;
Im Nu verschwindet der Galan,
Und Fiekchen sieht mit Graus und Beben
Ein schwarzes Kind des Erebus,
Den Faunen gleich an Haupt und Fuß,
Vor ihrem starren Auge schweben
Und knirschend einen Blick ihr geben,
In dem der Hölle Feuerschlund
Ganz, wie am Richttag, offen stund.
Dem Täubchen gleich, wenn ihm der Geier
Im Flug den bunten Nacken bricht,
Stürzt Fiekchen vor das Ungeheuer
Entgeistert auf ihr Angesicht;
Und als sie sich im Gras gefunden,
War Faun und Genius verschwunden. —

Ein leiser Schauer fasse dich,
O Phöbe! was ich dir erzählte,

Ist kein Traum; oft begab er sich,
Der Fall, nur daß der Schutzgeist fehlte.
O! danke, danke Gott für den,
Geliebte, welchen seine Güte,
Bei deinem Eintritt ins Gebiete
Der Sterblichkeit, dir ausersehn,
Für deine Mutter, die im Stillen,
Doch Engeln sichtbar, ihm nur lebt,
Und ihrem Haus, und sich bestrebt
Zuerst die Lehren zu erfüllen,
Die sie dir giebt. Die schöne Pflicht
Der Arbeit, Kind, versäume nicht;
Auch diese gab uns Gott zum Schutze
Der Unschuld. Aber blos zum Schein
Die Hände regen, blos dem Putze
Sie widmen, ist nicht Arbeit, nein,
Bedacht und nützlich muß sie seyn;
Kein träges Spielwerk eitler Jugend.
Suchst du dir lautre Freuden hier?
Ah! Phöbe, nichts gewährt sie dir,
Als Gottes Schöpfung und die Tugend.
Suchst du Gesellschaft? Dein Clavier,
Ein gutes Buch und du und wir,
Was brauchst du mehr die Zeit zu kürzen?
Fleuch, wenn du liesest, den Roman:

So gut als Fiekchens Dämon kann
Ein Buch dich ins Verderben stürzen,
Das bald uns eine Tugend leiht,
Die noch kein Menschenkind erreichet;
Bald für das Laster uns erweichet,
Das in der Unschuld Feierkleid
Sich langsam in die Seele schleichet;
Bald unsrer Weisheit alle Kraft
Abwitzelt, und die Leidenschaft
Zur Fürstin der Vernunft erkläret,
Und bald die kranke Phantasei
Des Schicksals blinder Tyrannei
Durch Gift und Dolch entfliehen lehret.
Glaub immer an die Sympathie
Verwandter Seelen; ohne sie
Fänd ich nicht Glück genug auf Erden.
Allein, o möchtest du doch nie
Durch dies Gefühl getäuschet werden!
Nicht auf den Lippen! in der Brust
Wohnt es, ist ewig wie die Jugend
Des Seraphs, rein wie seine Lust.
Ja, meine Phöbe, ja die Tugend
Hat ihren Magnetismus auch,
Der, wie des Zephyrs warmer Hauch
Zwo Blumen sanft zusammen wehet,

Zwei Herzen, die der Gottheit Ruf
Zu Bild und Gegenbild erschuf,
Sich schwesterlich entgegen drehet.
Doch, Phöbe, diese Wunderkraft
Ist nicht Instinkt, nicht Leidenschaft,
Aus der nur Scham und Eckel stammet.
Den Geist erwärmt sie, nicht das Blut
Und läutert, wie die stille Glut
Das Golderz, die, so sie entflammet,
Durch des Genusses Ebb und Flut;
Würzt ihre Freuden, stählt den Muth,
Wenn sie die Last des Daseyns quälet;
Und gab auch mir das höchste Gut
Der Erde, das Monarchen fehlet:
Ein Chor von Freunden, am Altar
Der Ewigkeit mit mir vermählet,
Die mir zum Schutz, gleich jener Schaar,
Die Jakob einst im Traum gesehen,
Auf Gottes Leiter vor mir stehen,
Und oben Er, im mildern Glanz
Der Vaterwürde. Theure Phöbe!
Ich weiß, du kennest noch nicht ganz
Das frohne, mystische Gewebe
Der Fesseln wahrer Sympathie;
Allein auch dir ist einst durch sie

Der Menschheit höchstes Glück beschieden.
Nur hüte dich vor Schwärmerei,
Und suche kein Geschöpf hienieden,
Das frei von allen Mängeln sey.
Und wenn dein Herz den Jüngling findet,
Zu dem es jenen Hang empfindet,
Dem noch kein edles Herz entflohn;
So folge nicht dem ersten Triebe;
Belausch ihn: hat er einen Thron,
Und spottet der Religion,
Kind, so verachte seine Liebe,
Und wähle seinen frommen Knecht.
Zeuch froh mit ihm in seine Zelle,
Und leb im Dunkeln an der Quelle
Der Seligkeiten schlecht und recht.
Und ruft euch einst der Vorsicht Willen
Ins Vaterland der Tugend ab,
So leg ein Enkel eure Hüllen
In mein und meiner Doris Grab.

An Herrn ***

1764.

von

J. A. Ebert.

Freund, diesen Tag, der vormals mit dem Leben
Auch, was das Leben würzen muß,
So manchen frölichen Genuß
Der Lieb' und Freundschaft dir gegeben,
Auf! weih' ihn deinem Genius.
Daß meines Freundes Fest ja keine stürmsche Plage
In Wolken einzuhüllen wage!
Aus Ehrfurcht nahe sich kein Podagra dem Fuß,
Der Hand kein Chiragra, dem Herzen kein Verdruß.
Statt ihrer, komm du Schaar der sanften Frölichkeiten,
Die auch der Weise liebgewinnt;
Die nicht so schön, wie die, so unsern Lenz begleiten,
Doch dafür auch getreuer sind;

Die,

Die, ohne viel Geräusch zu machen,
Auch fern vom Saitenspiel, und fern vom wilden Lachen,
Ja, ohne Schönen, ohne Wein,
Der Seelen Innerstes erfreun.
Doch hassen sie die Schönen und den Wein?
O nein! das können sie nicht, nein!
Wie unnatürlich würd' es seyn,
Wie undankbar, wenn wir sie flöhen,
Die unsre Lust so oft ernähren und erhöhen!
Wie würden wir es bald bereun!
Wie schmerzlich würden dieses Hassen
Uns jene Götter büssen lassen!
Das aber werden sie uns hoffentlich verzeihn,
Daß unser Gaum und Geist nun nichts mehr schätzet,
Was unächt, schaal, und unreif schmeckt;
Daß üppger Ueberfluß des Guten selbst uns schreckt,
Und kluge Mäßigkeit den Trieben Schranken setzet;
Daß endlich dies allein uns wahre Lust erweckt,
Was, schon genossen, noch ergetzet.
Dies war es, was einst Epikur,
Der weise Schüler der Natur,

(Den mancher Lehrling blos durch Mißverstand
entehrte,)
Aus ihrem eignen Mund in ihren Gärten hörte.
Dies war die unschätzbare Kunst,
Die Flakkus einst, (da ihn die wilde Brunst
Der Lydia nicht mehr verzehrte,
Da ihn die buhlerische Gunst
Der Glycera nicht mehr bethörte,)
Von Epikur gelehrt, die Musen wieder lehrte.
Und ihm verdanket Uz auch diese Kunst. (*)
Ja, Freund, mein ernster Young, das Bild von
frommen Greisen,
Glaubst du, daß er mir widerspricht?
Auch ihm ist diese Lust des Menschen erste Pflicht.
Und zweifelst du daran, so will ich dirs beweisen. —
Jedoch kein fremder Unterricht
Braucht sie dir mühsam anzupreisen.
Du fühlest sie in dir; und selbst bei jenem Schmerz,
Den dir die Afterlust, die Furie! gebohren,
Als sich dein junges weiches Herz
Sie zur Gebieterin erkohren;
Selbst da erquickt dich oft der Menschenfreundin
Scherz.

(*) S. dessen Gedicht über die Kunst stets frölich zu seyn.

O möcht' es ihr doch heut gelingen,
Dir in die Adern neues Blut,
Dir in den Busen neuen Muth
Und dauerhafte Ruh zu bringen!
Es wird ihr ganz gewis gelingen!
Sieh, deiner Gattin Zärtlichkeit,
Und deiner Freunde Frölichkeit,
Und edler Rheinwein stehn bereit,
Ihr dazu hülfreich beizuspringen,
Und dich auf lange lange Zeit
Für Lieb' und Freundschaft zu verjüngen.

An Herrn von H.

Süß ists und ehrenvoll, fürs Vaterland
zu sterben;
Auf lorbeerreicher Heldenbahn
Das Diadem der Ewigkeit erwerben,
Und im Triumph und Glanz sich dem Olympus nahn.
Wie, wenn am westlichen Gestade
In Hespers blauer Fluth zum Busen der Najade
Sein schlummernd Haupt Apollo neigt,
Die Schöpfung staunend um ihn schweigt,
Und mit den letzten goldnen Stralen
Entfernte Wolken sich im Feuer malen,
Indes, mit Rosen jugendlich bekränzt,
Dem andern Theil der Welt der neue Morgen glänzt;
So sank Leonidas, und Gustav, und Schwerin
Auf ehernen Gefilden glorreich nieder.
Der Nachwelt Helden sehn, auf glänzendem Gefieder,
Ins Schlachtfeld vor sich her die grosen Schatten
ziehn;
Hoch schwellt alsdann ihr Muth; die Wangen glühn;
Sie stürzen Tod und Feinde nieder.

Süß ists und ehrenvoll, wie Titus war,
die Luft
Des menschlichen Geschlechts zu seyn, wie Olden=
burgs August,
Rings um sich her sein treues Volk beglücken.
Des Unterthanen warme Brust
Klopft nur für Ihn, und Thränen reden sein
Entzücken;
Und Myriaden Seufzer steigen auf
Zur Gottheit: Nestors langen Lebenslauf
Für Den herabzubitten, Dessen Milde
Das Herz erquickt, wie Thau die durstigen Gefilde.

Süß sind, o Freund! und schmeichelnd die
Ideen:
Sich unter jenen Geistern sehen,
Die, mit der Fackel in der Hand,
Der Wahrheit Heiligthum der Nachwelt aufge=
schlossen,
Und, von der Tugend mildem Glanz entbrannt,
Gefühl in weiche Seelen gossen.
Noch glänzt in Famens Ehrentempel,
Unsterblichkeit! vor deinem Thron,
Des Sophroniskus weiser Sohn,
Der Tugend Lehrer und Exempel;

Er, welcher, nach der Götter Rath,
Die Weisheit vom Olymp in Grácien herabgerufen,
Der Wahrheit Märtrer; dessen Stufen
Der Akademikus gedankenreich betrat.
Auch Zenos Söhne wandeln seinen Pfad,
Der Stoa tugendvolle Seelen:
Der kronenwürdge Epiktet,
Die Senekas, die Mark-Aurelen;
Der sanftre Epikur, mit Unrecht oft geschmäht.
Von ihren weisen Lippen geht
Moral, und Edelmuth, und Wahrheit zu den Herzen:
„Lebt der Natur gemäß; — bekämpft die Leidenschaft; —
Der Weis' allein ist gros; — die Tugend nur perschaft
Der Seele wahres Glück; — Erhaben über Schmerzen,
Unsterblich, wie ein Gott, dringt nach der Wanderschaft
Der freie Geist empor, naht glänzend sich der Sonne,
Und schwimmt im Ocean der reinsten Wonne.„ —
So wußten sie, zu rühmlicher Begier,
Durch weise Lehren, edles Leben,
Des Jünglings Seele zu erheben;

Indes der Weise von Stagir,
Vom hohen Genius geleitet,
Licht über die Natur verbreitet,
Die Weisheit ordnet, und Systeme schaft,
Auf die, wahr oder falsch, die künftgen Weisen
schwören;
Bis einst, durch Bakons Späherkraft,
Natur, und Kunst, und Wissenschaft
In ungeschminktem Glanz der Welt zurücke kehren;
Bis einst ein neues: werde, Licht!
Gott durch den Britten Newton spricht;
Bis Leibnitz, Deutschlands Stolz, der Welt
und Nachwelt Ehre,
Philosophie! zu deiner lichten Sphäre
Mit starkem Flügel aufwärts dringt,
Und vom Olymp die ächte Weisheit bringt.

Süß ists, o Freund! in ewigen Gedichten
Der Nachwelt Herz zu unterrichten;
Durch sanften, schmelzenden Gesang
Gefühl des Schönen, edlen Hang
Zu Thätigkeit, und Muth, und Tugend zu ver-
breiten;
Das Vorurtheil, die Laster zu bestreiten;

Und, denen gleich, die unser Mund unsterblich sang,
Der Vorwelt Stolz zu seyn, das Muster künftger Zeiten.
So blühn im ewigen Homer
Die Helden Gräciens und Trojas tapfre Söhne.
Durch welche, nie gehörte, Töne
Rauscht, wie die Fluth im hohen Meer,
Sein mächtiger Gesang daher!
Wie strebt auf kühner Ode Schwingen
Horazens Genius empor!
Sein Saitenspiel entzückt der Nachwelt lüstern Ohr;
Kein Dichter wagt ihm nachzusingen.
Sieh! Fingals edler Bard' erwacht;
Begeistrungsvoll ertönt von seinen Lippen
Unsterblicher Gesang: bald stürmend, wie von Hochlands Klippen
Der Waldstrom braust; bald still wie eine Sommernacht,
Wenn Luna durchs Gewölk aus trüben Augen lacht,
Und in der Haid', aus nackter Felsen Hallen,
Erschlagner Helden halbverwehte Seufzer schallen.
Und o! mit welcher Adlerskraft
Steigt Klopstocks Genius der Sonne zu! Wie glänzen
Die starken Schwingen ihm! wie schöpfrisch schaft

Sein Geist sich Handlung, Bilder, Sprache, —
ohne Gränzen
Und fesselfrei! Gleich gros und stets Original,
Im epischen Posaunenhall,
Und kleiner Lieder sanftem Schall.

Doch Erato! wohin hat sich mit kühnen Flügen
Mein muthiger Gesang verstiegen?
Auf welchen Höhen weilt mein unbegränzter Blick?
Er irrt umher und taumelt in seinen Kreis zurück.
Süß ist der Heldenruhm; der Ruhm, des Vater=
landes
Wohlthätger Vater, Lehrer des Verstandes,
Der Tugend Priester, Barde des Gesangs zu seyn.
Doch, Freund! zu schöpfrischen, zu kühnen Feuer=
geistern,
Zu Helden, und Regenten, und hoher Harfe
Meistern
Weiht Gott nur wenig Seelen ein.
Hoch braust der Fluthenstrom; erhaben fürchterlich
Wälzt durch zerrißne Dämme der Wogen Auf=
ruhr sich,
Indes auf seinem breiten Rücken
Der Reichthum segelt, Länder zu beglücken;
Sanft, über Blumen, fließt die Silberwelle

Des Bachs, ins Thal hinab, und tränkt das nahe Land
Aus reiner, nie erschöpfter Quelle;
So stürmt Genie, so säuselt der Verstand;
Der macht, wie Blitze leuchten, das dunkle Chaos helle,
Und dieser nutzt, was der erfand. —

Freund! den Geschmack und Wissenschaft,
Und Witz und Edelmuth erheben,
Vor dem die scheuen Frevler beben,
Wenn richterlich dein Mund der Unschuld Schutz verschaft,
Du, der die Muse liebt, und sich mit Freunden freut,
Wenn auf bedornten Pfad des Lebens
Die weise Wollust Rosen streut,
Gefiel Dir mein Gesang, so sang ich nicht vergebens,
So mag von Pol zu Pol hoch über Land und Seen
Des Feuerkopfs glorreicher Name wehn,
So mag, Unsterblichkeit! in deinen lichten Hallen
Erhabner Sänger Nachruhm schallen;
Mein schwaches Lied, entfernt von hoher Barden Chor,
Umsäuselt nur der Freundschaft gütig Ohr.

Ja,

Ja, Freund! unsterblich Lob ist was ich gern
entbehre.

Erfüllung ihrer Pflicht war stets der Weisen Ehre,
Und Fleis und Thätigkeit die Würze reiner Lust.
Nicht unnütz für die Welt sey unsre kleine Sphäre,
Und ehrfurchtsvoll die unbefleckte Brust
Für Gott, und Tugend, und August. —

Erhabner konnte mein Gesang nicht enden.
Mein Mund verstummt — die Laut' entsinkt den
Händen.

An

An einen Freund,

den 1. Jan. 1776.

So flüchtig, wie ein Strom, in dessen
Silberwelle
Kein Sterblicher zweimal die Hände taucht,
Ist, als im Traum, ein Lebensjahr verraucht, —
Ein neues rückt schon an die öde Stelle,
Und wird den Wanderer, wie das, auf leichten
Schwingen
Durch Dorn und Rosen schnell dem Tode näher
bringen.

Wir alle wandern; — nicht nach gleichem
Ziel,
Auch nicht mit gleichem Schritt; denn stärker
oder schwächer
Rollt unser Blut, und wenig oder viel
Würzt Freud und Kummer unsern Lebensbecher.

Mein

Mein scheuer Blick sieht sich vergebens um
Nach jenem Schattenriß der Wonne,
Den einst die Phantasie entwarf, als mir
Elysium
Dies ganze Leben schien; das Thal, die bunte
Flur,
Ein Tempe war; und jede Frühlingssonne
Rings um mich her die schönere Natur
In rosenfarbnem Licht und goldnem Schimmer
malte;
Im Busen Stärke schlug, im Aug' Empfindung
stralte,
Und, unbesorgt was in der Zukunft Schoos
Verschleiert lag, mein Herz das Gegenwärtige
genoß.

Leicht, wie ein Morgentraum, auf flüchtigem
Gefieder
Verschwand die Jugend. — Langsam floß der
Gram
Und Krankheit, die der Brust Gefühl und Schnell-
kraft nahm,
Herab auf mich, und warf den Muth danieder;
Bleich ward mein Haar, mein Odem hohl und
schwer,

Die Wange welk, der Busen freudenleer, —
Das Hypochonder lähmte Geist und Glieder.

Da fand ich, ach! daß trüglicher als Wind
Der Jugend frohe Träume sind;
Sie weiß in rosenfarbnen Bildern
Die wonnevollste Zukunft uns zu schildern,
Ein Ideal von Glück, das nie das Herz erreicht;
Denn, ach! Bedürfniß und Beschwerde
Steigt täglich, Ruh und Glück ist wenig auf der Erde,
Wird meist verkannt, und schwindet leicht!

Freund! unser wahres Glück ist Edelmuth und Tugend,
Ist Pflicht und thätger Fleis, gesunder Kopf und Leib,
Ein kluger Freund in früher Jugend,
Und für den Mann ein treues Weib. —
Bei Freuden dieser Art, die nie versiegen,
Reich in uns selbst, durch Tugend mehr als Geld,
Nicht glänzend, aber nützlich für die Welt,
Umweht uns dauerhaft Vergnügen.

So lebt der Weise; — Ohne feigen Kummer
Trift ihn der Tod; — mit trübem und gesenk-
tem Blick
Kehrt er die Lebensfackel um;
Die Hülle sinkt zum Staub zurück,
Und ruhig schwebt der Geist in süssem Morgen-
schlummer
Hinüber in Elysium.

Epistel an **

die den Verfasser um einige Romane zum Durchlesen ersuchte.

Es war einmal ein Herr Baron,
Ein Marquis oder Lord,
Der schickte seinen jungen Sohn
Mit einem Mentor fort;
Auf Reisen — das verstehet sich —
Sie sahen manchen Ort,
Und eh ein Vierteljahr verstrich,
So zeigte unser Ritter sich
In Abentheuern hier und dort.

Im Grund hatt' er ein gutes Herz,
Treu, seinen Freunden warm,
Doch oft verstand er keinen Scherz
Und brauchte seinen Arm,
Und macht' in London und Paris
Dem Mentor oft Bekümmerniß.
Ein Zweikampf bracht ihn an den Rand
Des Grabes, und der Mentor fand,

Daß

Daß die todwinkende Gefahr
Wirksamer als Ermahnen war.
Der Jüngling schwur den Zweikampf ab,
Wiewol es manchen Vorfall gab,
Daß er Unglücklichen in Noth
So Schwert als Arm zu Hülfe bot.

Dies gieng nun alles gut, bis sich
Die Lieb' ins sichre Herzchen schlich.
Die schöne Gräfin von * * (zween Stern)
Bezauberte den jungen Herrn.
Der Gräfin war zu seiner Qual,
Der Herr von A. zum Ehgemahl
Bestimmt. Ihr geiziger Papa
Erwählte drum den Herrn von A.
Zum Schwiegersohn, weil Herr von A.
Sich fürstlich-reich, begütert sah.

Nun hätte Gräfin von * * (zween Stern)
Den Reichthum gern gemißt, und gern
Mit unserm Helden sich vertraut;
Doch war sie nun versprochne Braut
Des Herrn von A. Aus Pflicht und Scheu
Vor ihrem Vater, blieb sie treu,

Zumal der Herr von A. zugleich
So edeldenkend war als reich.

Bald kam ein dritter mit ins Spiel,
Der wilde Herr von B.
Ein wüster Mann, dem sie gefiel.
Es war der Tag der Eh
Mit Herrn von A. bereits bestimmt,
Als Herr von B. es unternimmt
Sie zu entführen. — Was geschah?
Er überfiel sie. — Herr von A.
Der bei ihr in dem Wagen saß,
War stark verwundet, und vergaß
Die Gegenwehr. — Von B. warf sie
In seinen Wagen sonder Müh,
Und fuhr bei Nacht, durch manchen Ort,
Fern von der Straße, mit ihr fort.
Sie fällt, wie es der Wolstand heischt,
In manche Ohnmacht, winselt, kreischt.
Doch plötzlich gieng es trap, trap, trap
Dem Wagen rasch vorbei. —
Ein Schuß! — der Kutscher fiel herab —
Von B. fiel auch — und frei
Ward unsre Gräfin. Wer sie nun

Errettet — denkt doch an!
Wer, Henker! sollt' es anders thun
Als unser junger Edelmann
Der Held in dem Roman?

An seinen Wunden starb von A.
Der, wie er sich dem Tode nah,
Und seine Braut befreiet sah,
Zur Erbin durch ein Testament
Mit der Bedingung sie ernennt,
(Die sie denn auch sehr billig fand)
Daß dem Erretter, ihre Hand
Gegeben würde. Dieß geschah.
Kaum ist er todt der Herr von A.
So kömmt man seinem Willen nach,
Und es erscheint der Hochzeitstag —
Et caetera, et caetera.

Du frägst, was ist denn das für Tand?
Im ganzen Ding ist kein Verstand!
Wann schmiert ein Reimreich selbst so was?

Aus der Romane Wust, ist das
Die Quintessenz, die ich zum Spaß
Aus einem Dutzend, die ich las,

Dir extrahiret. — Glücklich ist
Wer seinen eigenen Roman
Mit einem Trauring abgethan,
Und zärtlich seine Heldin küßt.

Ich spiele meinen immer noch,
Nicht abentheuerlich, und doch
Fällt mir zu manchen Zeiten ein:
Es würd' ein feierlicher Schluß
Zu jenem ruhigen Genuß
Mir eben nicht zuwider seyn.

Sinn-

Sinngedichte.

Der gewonnene Sohn, (*)

1779.

Der grose Mann auf Borussiens Thron
Empfieng im letzten seiner Kriege
Den angenehmsten Lohn.
In andern Kriegen gewann er Länder, Städte,
Siege,
Im letzten einen Sohn.

(*) Nach dem meisterhaften Rückzuge des Prinzen von Preussen sagte Friedrich zu Ihm: ich erkenne Sie nicht mehr für meinen Neveu: von heute an erkenn' ich Sie für meinen Sohn.

Orgon.

Herr Orgon schweigt zu allem still;
Liebt sich, haßt die Beschwerden;
Spricht Ja! und Nein! so oft man will —
Er könnte Rathsherr werden.

Grabschrift
eines elenden Scribenten.

Hier liegt ein Mann, der eh er starb,
Zweihundert Rieß Papier verdarb.

Freund und Feind
des Christenthums.

Feind.

Wär ich noch heut ein groser Potentat,
So sollte bald das Christenthum sich legen.

Freund.

Und wärst du heut noch ein Kastrat,
So hättest du gewis nichts mehr dagegen.

Die Gerechtigkeit.

Was hilft es der Gerechtigkeit die Augen
zu verbinden!
Umsonst ist da das Band.
Wollt ihr sie besser binden,
So bindet ihr die Hand.

Adams Schlaf.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen;
Da ward aus ihm das Weib geschaffen.
Du armer Vater Adam, du!
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh'.

Von einer Tortur,
die nicht abgeschaft werden kann.

Der Weisheit und des Mitleids Kraft
Hat alle Foltern abgeschaft;
Nur eine hat bestehen müssen:
Die Seelenfolter, das Gewissen.

Jungfer Kammerlohn und ihr Nachbar.

J. Kammerlohn.

Die Läſterer! die Ehre ſo zu rauben!
Verflucht! zwei Kinder hätt' ich ſchon!

Der Nachbar.

Die Leute reden viel; doch, Jungfer Kammerlohn,
Man muß auch nur die Hälfte glauben.

Ein Vater, der ſein einziges Kind nach Paris geſandt.

Warum opfert ich mein Glücke,
Zügelloſe Hauptſtadt, dir? —
Künftge Enkel raubſt du mir,
Giebſt mir kaum den Sohn zurücke.

Unnöthiges Gleichnis.

Mir ist, spricht oft Gregor, wie einer
Sau so wol!
Ich glaub's; nur seh' ich nicht, wozu das wie
hier soll —
Denn wer von sich nur spricht,
Vergleicht ja nicht.

Grabschrift.

Lies dieses Helden Ruhm, o Wandrer,
mit Entzücken!
Der Wunden hatt' er viel, und alle auf dem
Rücken!

Der Reimer.

Ein Blättchen in der Hand, frug Thrax,
was reimt auf Leier?
Dies, sprach ich, nahm das Blatt, und warf es
in das Feuer.

Gargil.

Gargil.

Ich esse wenig, spricht Gargil,
Und ißt doch zum Erstaunen viel.
Versteht ihn recht: ein Ochsenmagen
Kann sonst gewöhnlich mehr vertragen.

Salomos Gericht.

Scharfsinnig macht Er offenbar,
Welch Weib des Kindes Mutter war:
Doch würd' es seine Weisheit wagen,
Den Vater manches Sohns zu sagen?

Ein Maitre Cocü und sein Nachbar.

C.

So munter, wie ein Hirsch, so leicht und schnell bin ich!

N.

Ganz recht! auch so gekrönt! das Gleichnis paßt auf dich.

An

An
einen jungen Magister,
bei Einweihung seiner neuen Perücke.

Mein theurer Herr Magister, Ihnen
Kommt's wol zu statten, daß zu dieser Frist
Die Klerisei gezwungen ist,
Sich fremder Haare zu bedienen:
Denn 's ist kein gutes Haar an Ihnen.

An einen Lügner.

Der König David will dir nicht behagen?
Wär ich, wie du, so würd' ich auch so klagen.
Er war ein wunderlicher Mann:
Den Lügen war er gram, und hatte Greuel dran.

Auf eine hohe Frisur.

Der Alpen Spitze gleicht dein aufgethürmtes Haar;
Dein Haupt ist weis, wie sie, und auch so unfruchtbar.

Auf den Burgermeister Star.

Kaligula gab seinem Pferde
Das Burgermeisteramt,
Doch kein Unschuldiger ward je von ihm verdammt.
O Burgermeister Star! wir bitten, werde
Doch heute noch zu einem Pferde.

Verwunderung eines Deutschen,

der nach langem Aufenthalt
in fremden Ländern
wieder heimkehrte.

Was seh ich? Himmel! Welche neue Scenen —
Die Weibsen all, die Häßlichen und Schönen,
Sind Kaiserinnen — bieten jedermann
Der Gnaden lieblichste, den Handkuß an.

An einen,
der mich zu oft besuchte.

Freund, nähmst du mir Juwelen, Geld und Kleid,
So würdest du vielleicht gehangen;
Nun raubest du mir täglich meine Zeit,
Das Beste, was der Himmel mir verleiht,
Und ach! ich darf dich nicht einmal deshalb belangen.

Die Vergleichung.

Mein Mädchen, meine Uhr, worinn vergleich ich die?
Die zeigt die Stunden an, bei der vergeß' ich sie.

Grabschrift eines Schneiders.

Hier ruhet Meister Scheere,
Der manchesmal
Sich selbst die Flicken stahl,
Damit er nicht die Fertigkeit verlöre.

Der Besuch.

Batill besuchte mich; zu Ehren
Des gütigen Besuchs gab mir mein Dämon ein,
Mit ihm ein Glas Burgunderwein
Auf gute Freundschaft auszuleeren.
Jetzt ist er nun mein Freund — allein
Wie dauert mich mein Wein — mein Wein.

Gespräch

mit einem

einsichtsvollen, aber ruchlosen Manne, der bei Blitz und Donner sehr furchtsam war.

A. Was ist wol der, der nur den Schleuderstein,
Und nicht den Schleudrer scheut?
B. Ein Thor! A. Wie kannst denn du den Blitz
so furchtsam scheun,
Und fürchtest doch nicht den, der Blitze von
sich streut?

Auf einen,
der viele Bücher las,
und nichts behalten konnte.

Dein Kopf muß wie das Faß der Danaiden
seyn:
Denn er bleibt immer leer, füllst du gleich
immer ein.

Auf den Petitmaitre Weiffe.

Hab ich nicht hübsche Füsse? fragt Herr
Weiffe;
Wenn er noch spräche: Schöne Läufe.

Judith.

Mich wunderts nicht, daß Judiths Zorn
entbrennet,
Daß sie nach Holofernis Säbel lief,
Und seinen Kopf vom Rumpfe trennet;
Was war der Narr allein bei ihr und — schlief.

Arete,

zu deutsch:

Die Tugend.

„Mein bestes Labsal ist die Tugend„
Wenn so bei seiner feuervollen Jugend
Der lustige Dulcindor spricht;
So stößt er eben nicht
Ruhmredig in des Eigenlobs Trompete;
Denn seine Köchin heißt Arete.

Als Matz etwas Elendes drucken ließ.

Matz.

Was lästerst du? Das, was ich schrieb,
Sey ohne Menschensinn?
Das laß ich dir, du Ehrendieb,
Nicht ungerochen hin!

Ich.

Drob, lieber Matz, erzürnst du dich?
Das hätt' ich nicht gedacht —
Du hasts ja selber öffentlich
Im Druck bekannt gemacht.

Grabschrift auf einen Säufer.

Der Geld und Haus und Hof für Wein
zur Schenke trug,
Verschmachtete zuletzt noch bei dem Wasserkrug.

An einen Geizigen.

Was weinst du, wirthlicher Sirpal?
Weil dich dein eigner Sohn bestahl?
Wie? Wußtest du nicht lange schon,
Der Diebstahl sey des Geizes Sohn?

Ungerechter Vorwurf.

Der arme Chapeaubas! Es sagt doch Jedermann:
Er habe jüngst sein Hirn verfroren.
Da sieht man, wie die Welt im Lästern irren kann:
Denn er ist ohne Hirn gebohren.

Auf eine schlechte Predigt von der Kürze des menschlichen Lebens.

Zwar schreit der Pastor Dick: Wie kurz ist unsre Zeit!
Mir aber scheint sie lang, wie eine Ewigkeit.

Als jemand verlangte, man sollte von den Augen der Gerechtigkeit die Binde wegnehmen.

Man läßt es lieber bei dem Alten:
So lang die Augen blos verbunden sind,
So lang ist Themis eigentlich nicht blind,
Wird nur für blind von uns gehalten;
So bald sie nicht mehr ihr verbunden sind;
So weint sie sich in kurzem wirklich blind.

Die Moden.

Tausend Moden kommen auf, kommen wieder ab auf Erden;
Nur der Eifer, recht zu thun, will nicht einmal Mode werden.

Grabschrift eines Todtengräbers.

Der Mann hat neunzig Jahr gelebt,
Und scharrte manchen ein.
Wer andern Gruben gräbt,
Fällt endlich selbst hinein.

Auf einen Prediger,

der sich zugleich als Arzt in seinem Kirchspiele gebrauchen ließ.

Die Paul, für Geld, getödtet hat,
Bringt Paul, für Geld, zur Ruhestatt.
O lernt von Paulen, Gros und Klein,
Auf mehr als eine Art allein
Dem Vaterlande nützlich seyn.

Salomons Löwen.

Es hatte König Salomon
Zwölf Löwen rings um seinen Thron.
Nur zwölfe? Falls ich richtig seh',
Hat mancher Thron weit mehrere.

An einen,

der sich beklagte,

daß ich ihm keine Geheimnisse anvertraute.

Wie kannst du mein Vertrauter seyn?
Bist du doch nicht verschwiegen:
In löcherichten Krügen
Bewahrt man keinen Wein.

Bathyll.

Bathyll hat nun das Spiel verschworen,
Weil er in letzter Nacht sein Haab und Gut verloren.
„ Verlor er nicht auch den Verstand? „
Den hatt' er just nicht bei der Hand.

Bavs Lob.

Dein gutes Herz, du frommer Bav,
Wer kann nach Würden das erheben? —
Du stiehlst dir deinen eignen Schlaf,
Um deinen Lesern ihn zu geben.

Als der Wuchrer Marx bei einer Quelle saß.

Was macht Herr Marx auf dieser Blumenwiese?
An dieser Quelle? Sang vielleicht
Ein Dichter, daß sie silbern fliesse?

Unerkannte Wolthat.

Daß kein Zaleukus herrscht in unserm Eherathe,
Des müssen wir uns billig freun:
Sonst dürfte bald die Zahl der Sehenden im Staate,
So klein, als itzt die Zahl der Blinden seyn.

Grabschrift eines Ehemanns.

Hier liegt Erast, von Schmermuth, Krankheitspein
Und allen Uebeln frei, die ihn gefoltert haben;
Doch daß er nicht so ganz möcht' ohne Prüfung seyn,
So hat man neben ihn noch seine Frau begraben.

Nutzen der Schminke.

Chloe schminkt sich jeden Morgen, thut auch recht und wol daran:
Denn so muß doch mancher glauben, daß sie noch erröthen kann.

Grabschrift auf einen Schwätzer.

Wolthätig schloß der Tod dir deine Augen zu:
Er schafte deinem Mund, und unsern Ohren Ruh.

Nerine.

Nerinchen ist ein kluges Kind;
Mit jeder Antwort so geschwind!
Wie heißt ihr Vater? fragt ich sie:
„Hans Claus und Compagnie.„

Grabschrift.

Hier lieget Dorilas. Das Glück war Schuld daran:
Daß man nicht statt: hier liegt: hier hänget: schreiben kann.

Schlecht=

Schlechtgewählte Maske.

Damit man ihn so leicht nicht soll entdecken,
Will Fap sich in ein Narrenkleid verstecken.
Sagt' ichs nicht längst: Der Mensch ist nicht gescheidt?
Verbirgt den Laufer wol ein Lauferkleid?

Gutgewählte Maske.

(Antwort auf das vorhergehende.)

Wird Fap sich in ein Narrenkleid verstecken,
So wett' ich drauf, man wird ihn nicht entdecken:
Denn es verbirgt, zur Maskeradezeit,
Nichts mehr den Laufer, als ein Lauferkleid.

Grabschrift.

Lauf zu! ein kreuzbraver Soldat,
Liegt unter diesem Steine;
Sein Lebenlang er sich verlassen hat
Auf Gott — und seine Beine.

Der Disputator.

Man sagt, es habe Thrax, der heute
disputiret,
Ein jämmerlich Geschwätz geführet.
Allein man sagts ihm fälschlich nach:
Denn ich, kann Zeuge seyn, daß er kein Wörtchen
sprach.

Ein Bild der Ehe.

Ihr Eheleute seyd den bunten Karten gleich
In euren keuschen Liebesflammen;
Den ganzen Tag bekriegt ihr euch,
Und Abends lieget ihr in stiller Ruh beisammen.

Der Comödienschreiber Meliet.

Er mag zu Hause seyn, mag auf der
Strasse wanken,
Kurz aller Orten pfeift Meliet.
Ob er denn immer in Gedanken
Sein Lustspiel machen sieht?

Bei
Vermählung eines Philosophen.

Jetzt sucht er recht ins Licht zu setzen —
Man wird's erfahren, ob's gelingt? —
Wie man aus zween bekannten Sätzen
Den Dritten unbekannten bringt.

Die Jungemagd.

Ei! seht, wie dick die Amme thut!
Das Mensch trägt Puder auf dem Kopfe;
Die gnädge Frau hat's kaum so gut,
Es ißt mit ihr aus einem Topfe;
Trinkt Firnewein und schlürft Kaffee;
Ich muß mit Kovent mich begnügen.
Wenn ich vor Tag am Waschtrog steh,
So bleibt die Drolle ruhig liegen.
Mich sprengt man immer hin und her,
Sie darf nur tanzen, singen, lachen;
Nein, Jungemagd bleib ich nicht mehr,
Ich lasse mich zur Amme machen.

Grabschrift.

Hier liegt Johannes Oechselein,
Des Meister Ochsens Söhnlein.
Der Himmel hat nicht haben wollen,
Daß er ein Ochs hat werden sollen.

Ueber das Todtengericht der Egypter.

Ihr Todtengräber könnt von Glücke sagen,
Daß dieß Gericht bei uns nicht üblich ist:
Ihr müßtet sonst zu dieser Frist
Vielleicht am Hungertuche nagen.

Unnöthige Metapher.

Die Redensart zu Fall gebracht
Wird zur Metapher oft gemacht;
Man kann sie, wie mich dünkt, auch eigentlich verstehen:
Denn so was kann ja wol im Ringen leicht geschehen.

Umgekehrt wird kein Schuh draus.

Ein jeder Dichter ist ein Thor,
Das geb ich zu, Herr Splitterrichter!
Doch predigt uns Ihr Beispiel vor:
Nicht jeder Thor ist auch ein Dichter.

Der Deutsche.

Welch Volk, Thuiskons Volk, gesteht den Rang dir zu?
Der Wälsche singt und malt vortreflicher als du;
Witz, Zärtlichkeit, Geschmack, sich kleiden, kochen, tanzen,
Und was noch alles mehr? lernst du vom muntern Franzen.
Stolz geht des Britten Blick auf alles Volk umher:
Wo denkt man kühn und stark, wo spricht man frei, wie er?
Und du, Germanien, was ist von dir zu melden?
Giebst du Europen was? Regenten nur und Helden.

Der Sieger im Frieden.

Im Frieden selbst verläßt der Sieg nicht
Friedrichs Fahne:
Wenn er nicht Heere schlägt, so schlägt er die
Chikane.

Ende des zweiten Theils.

XX XI.86 (1+2)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Johann Georg, 1754-1829

Vademecum für Dichterfreunde

Bd.: 2

Darmstadt (1780)

P.o.germ. 1673 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123968-7
VD18 90449665